MASTER
NEGATIVE
NO. 91-80117-2

MICROFILMED 1991

COLUMBIA UNIVERSITY LIBRARIES/NEW YORK

as part of the
"Foundations of Western Civilization Preservation Project"

Funded by the
NATIONAL ENDOWMENT FOR THE HUMANITIES

Reproductions may not be made without permission from
Columbia University Library

COPYRIGHT STATEMENT

The copyright law of the United States -- Title 17, United States Code -- concerns the making of photocopies or other reproductions of copyrighted material...

Columbia University Library reserves the right to refuse to accept a copy order if, in its judgement, fulfillment of the order would involve violation of the copyright law.

AUTHOR:

FISCHER, KUNO

TITLE:

STREBER-UND GRUNDERTHUM IN ...

PLACE:

STUTTGART

DATE:

1884

Master Negative #

91-80117-2

COLUMBIA UNIVERSITY LIBRARIES
PRESERVATION DEPARTMENT

BIBLIOGRAPHIC MICROFORM TARGET

Original Material as Filmed - Existing Bibliographic Record

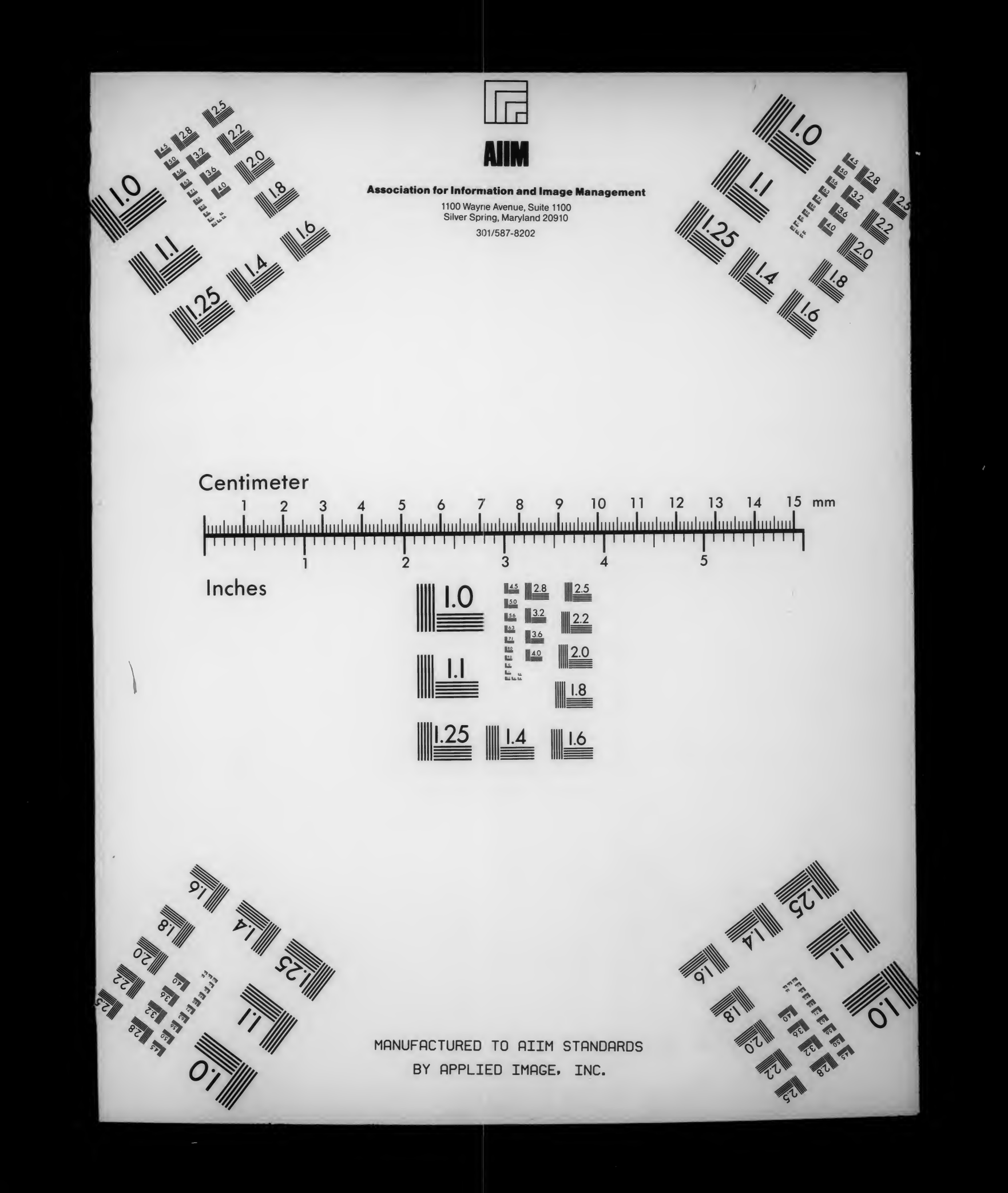
193KD Fischer, Kuno, 1824-1907.
K861 Das streber- und gründerthum in der literatur; vade mecum für Herrn Pastor Krause in Hamburg, von Kuno Fischer. Stuttgart, Cotta, 1884.
63 p. 17½ cm.

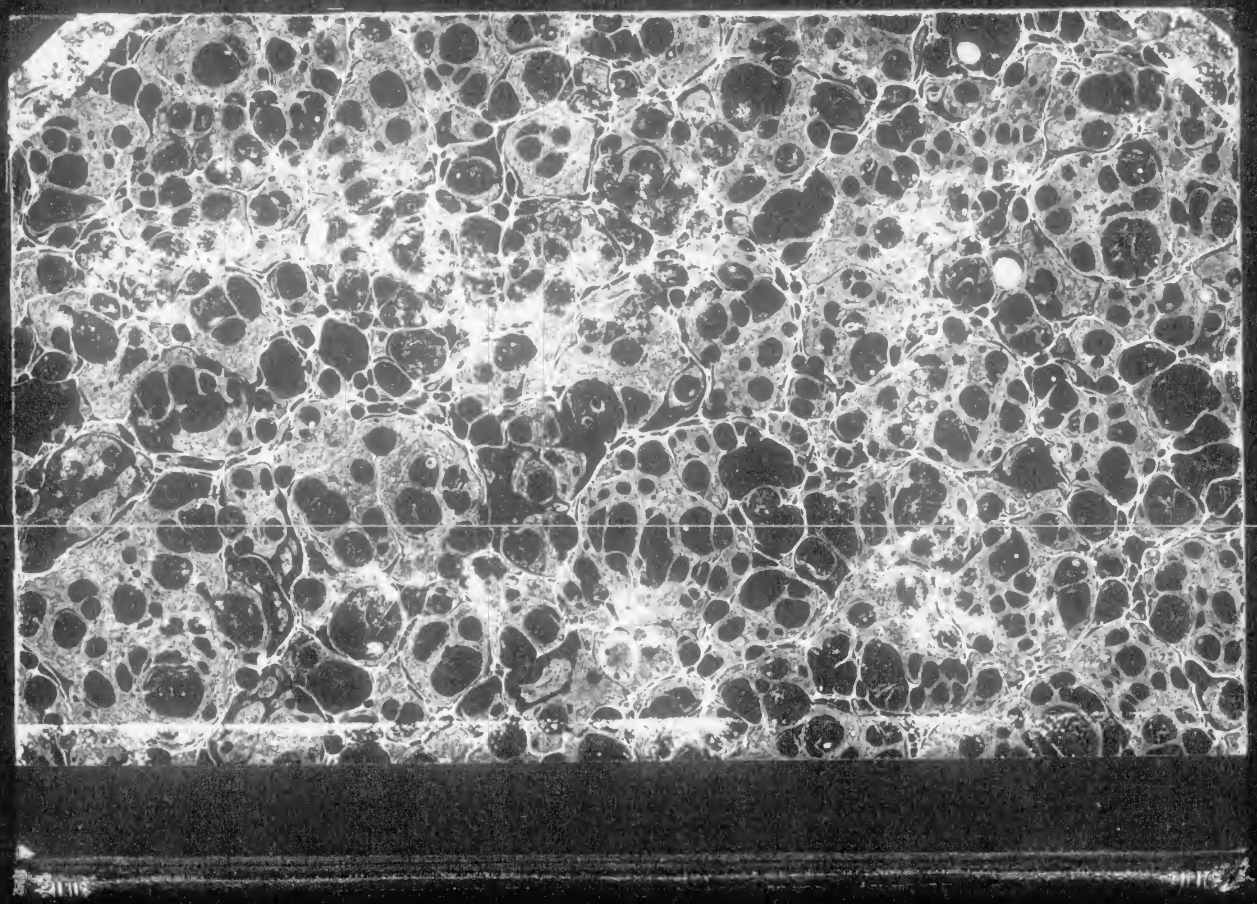
111719

Restrictions on Use:

TECHNICAL MICROFORM DATA

FILM SIZE: 35mm REDUCTION RATIO: 11X
IMAGE PLACEMENT: IA (IIA) IB IIB
DATE FILMED: 1.91 INITIALS JC
FILMED BY: RESEARCH PUBLICATIONS, INC WOODBRIDGE, CT


AIIM
Association for Information and Image Management
1100 Wayne Avenue, Suite 1100
Silver Spring, Maryland 20910
301/587-8202
Centimeter
1 2 3 4 5 6 7 8 9 10 11 12 13 14 15 mm
Inches
1 2 3 4 5
MANUFACTURED TO AIIM STANDARDS
BY APPLIED IMAGE, INC.



B. WESTERMANN & CO.
NEW YORK
812 BROADWAY

193KD K861

Columbia College
in the City of New York

Library.

Das

Streber- und Gründerthum in der Literatur.

Vade mecum

für Herrn Pastor Krause in Hamburg.

Von

Kuno Fischer.

Stuttgart.
Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.
1884.

COLUMBIA
COLLEGE
LIBRARY

Druck von Gebrüder Kröner in Stuttgart.

16 may, 96. C. H.

9 APR 1896 Westermann 21-6-16

I.

In jüngster Zeit ist durch die öffentlichen Blätter die sensationelle Kunde gegangen, daß ein sehr umfangreiches, verlorenes Werk von Kant wieder aufgefunden und von einem hamburger Pastor erworben worden sei, der alsbald die Handschrift photographiren lassen und in ihrem ganzen Umfange herausgeben werde. Inzwischen hat Herr Pastor Krause es vorgezogen, nicht das Buch von Kant, sondern ein Buch von sich, als Prachtwerk ausgestattet, unter folgendem Titel zu veröffentlichen: „Immanuel Kant wider Kuno Fischer zum erstenmale mit Hülfe des verloren gewesenen kantischen Hauptwerkes vom Uebergange der Metaphysik zur Physik vertheidigt von A. Krause." (Lahr, Schauenburg, 1884.) Er hat vor der Bekanntmachung des Werkes eine öffentliche Polemik gegen mich darauf gegründet und in dem Aushängeschild seiner Schrift sich titularer Bezeichnungen bedient, die ich durchgängig für falsch erkennen muß und für gemacht, das Publikum zu täuschen.

219307

Seit der Kritik der reinen Vernunft ist ein Jahrhundert der deutschen Philosophie abgelaufen, ohne daß die Fortbildner der letzteren, die Herausgeber sämmtlicher Werke Kants, die Geschichtschreiber und Darsteller der Philosophie, insbesondere der kantischen Lehre, auf den Inhalt jenes nachgelassenen Werkes die mindeste Rücksicht genommen haben. Nicht einer unter allen. Das Werk hat bis jetzt eine geschichtliche Wirkung nicht ausgeübt und daher einen historischen Werth nicht gehabt, weshalb ich auch in meiner „Kritik der kantischen Philosophie", welche die Einleitung zu meiner Geschichte der nachkantischen bildet, in keiner Weise veranlaßt sein konnte, darauf einzugehen.

Es war keineswegs unbekannt, daß ein solches Opus postumum von Kant existire. Gleich nach dem Tode des Philosophen (1804) wurde von seinen nächsten Freunden und Schülern mitgetheilt, daß ein handschriftliches Werk von mehr als hundert Foliobogen vorhanden sei, woran Kant während seiner letzten Lebensjahre gearbeitet habe, und welches „das System der reinen Philosophie in ihrem ganzen Inbegriffe" enthalten oder nach einer anderen Bezeichnung „von dem Uebergange der Metaphysik zur Physik" handeln sollte. Dem Professor Joh. Schultz in Königsberg, einem der gründlichsten Kenner der neuen Lehre, welchen der Philosoph selbst „nach sich für den besten Dolmetscher seiner Schriften" erklärt hatte, wurde das Werk zur Herausgabe anvertraut; aber Schultz fand darin nicht, was

der Titel versprach, und widerrieth die Veröffentlichung einer Schrift, die, nach seiner Meinung, zur Redaktion unfähig sei. Wasianski, einst Kants Schüler und Amanuensis, während der letzten vierzehn Jahre unter seinen ständigen Tisch- und Hausgenossen, in der letzten Zeit sein nächster Hausfreund, der alle Angelegenheiten des Philosophen besorgte, hat biographisch berichtet: „Die Anstrengung, die Kant auf die Ausarbeitung dieses Werkes verwandte, hat den Rest seiner Kräfte schneller verzehrt. Er gab es für sein wichtigstes Werk aus; wahrscheinlich aber hat seine Schwäche an diesem Urtheile großen Antheil." Kant selbst hat diese Schwäche gefühlt und war seines Werkes nicht sicher. „Bald glaubte er, da er das Geschriebene selbst nicht mehr beurtheilen konnte, es wäre vollendet und bedürfe nur noch der letzten Feile, bald war wieder sein Wille, daß es nach seinem Tode verbrannt werden sollte." So erzählt derselbe Berichterstatter. Wenn seine Freunde ihn fragten, was sie von seinen letzten Arbeiten, worunter jenes Werk war, noch zu hoffen hätten, so antwortete er: „Ach, was kann das sein, Sarcinas colligere! Daran kann ich jetzt nur noch denken." Dies berichtet Borowski, sein erster Biograph.

Man muß sich den Zustand des Philosophen in seinen letzten Jahren vergegenwärtigen, wo ihn der Marasmus mit allen seinen Uebeln ergriffen hatte und allmählich verzehrte. Das Gedächtniß erlosch mehr und mehr, die Muskelkraft erschlaffte, der Gang wurde

schwankend, er konnte sich kaum noch aufrecht halten und bedurfte fortwährender Wachsamkeit und Unterstützung. Dazu kam ein beständiger Druck auf den Kopf, den er die Grille hatte, aus der Luftelektricität zu erklären, um das Leiden aus äußeren Umständen, nicht aus der Erkrankung seines Gehirns herzuleiten. Die Kraft der Sinne erlosch, die Eßlust verlor sich, er war so schwach, daß er seine ökonomischen Angelegenheiten nicht mehr verwalten, weder Geld zahlen, noch erhaltene Zahlungen bescheinigen konnte. Zuletzt versiegten die Kräfte von Tag zu Tag. Er vermochte nicht mehr seinen Namen zu schreiben, die Buchstaben sah er nicht, die geschriebenen vergaß er in demselben Augenblick, die Bilder entfielen seiner Vorstellungskraft, die gewöhnlichsten Ausdrücke seinem Gedächtnisse. In diesem Zustande einer allmählichen jahrelangen Geistesverwelkung war er so emsig als möglich mit der Ausarbeitung jenes Werkes beschäftigt, das er mit der Vorliebe eines Greises für das späteste Kind bisweilen als sein Hauptwerk bezeichnete*).

Daß Kant nicht bloß die Abnahme, sondern die unaufhaltsam fortschreitende Zerstörung seiner Geisteskräfte erlebt, daß er mit seinem zerrütteten Denkorgan noch gearbeitet und sein letztes Werk auszuführen gesucht hat, darüber besteht nach allen biographischen Zeugnissen nicht der geringste Zweifel. Goethe erlebte sein

*) Meine Geschichte der neueren Philosophie. Bd. III (3. Auflage), S. 85.

hohes Alter ohne Krankheit, Raphael starb in der Akme der Kraft mit 37, Beethoven in voller Geistesstärke mit 57 Jahren. Es ist daher geradezu unsinnig, wenn in der obengenannten Schrift jenes letzte Werk Kants mit den letzten Werken Goethes, Raphaels und Beethovens verglichen wird!

Daß die hinterlassene Handschrift aus Kants letzten Lebensjahren stammt, ist ebenfalls außer Zweifel. In einem Briefe an Garve aus dem September 1798 erwähnt Kant das Werk als ein solches, mit dem er jetzt beschäftigt sei, und klagt darüber, daß die Ausführung, „wenngleich nicht durch völlige Lähmung der Lebenskraft, doch durch immer sich einstellende Hemmungen derselben bis zur höchsten Ungeduld aufgeschoben werde". Wenn Schubert 60 Jahre später sagt, der Anfang der Reinschrift scheine ihm aus den Jahren 1795—1798 herzurühren, so ist dies eine bloße, durch nichts bewiesene Vermuthung. Wenn aber in dem obengenannten Buche behauptet und in dem jüngsten Hefte der „Grenzboten" (April 1884) nachgesprochen wird, das Werk stamme aus den letzten 16 Lebensjahren und sei schon 1787 begonnen worden, so ist diese Annahme nicht allein völlig grundlos, sondern sachunkundig und falsch; denn die Schrift setzt in einer großen Reihe von Stellen, die zu den beachtenswertheren gehören, die „Kritik der Urtheilskraft" voraus, die 1790 erschien. Ich habe mir eine Menge darauf bezüglicher Parallelstellen in meinem Exemplar der „Altpreußischen Monatsschrift" angemerkt.

Zeller in seiner „Geschichte der deutschen Philosophie“ läßt das Werk unerwähnt und sagt von der Zeit, in die es fällt: „Die letzten Jahre seines Lebens wurden durch eine fühlbare Abnahme seiner Körper- und Geisteskräfte, die am Ende in völligen Stumpfsinn überging, getrübt.“

Das Werk gelangte in den Besitz eines Verwandten des Philosophen und verschwand aus dem literarischen Gesichtskreise, nachdem sachkundige Männer dasselbe kennen gelernt, geprüft und zur Veröffentlichung ungeeignet befunden hatten. Schubert hat durch einen Zufall die Handschrift im Jahre 1858 angetroffen und darüber berichtet; Reicke hat ein ihm mitgetheiltes Inhaltsverzeichniß im Jahre 1864 bekannt gemacht, die Handschrift seitdem fast unausgesetzt in seinem Verwahrsam gehabt und erst in jüngster Zeit (1882 bis 1884) eine Anzahl Abschnitte in den Heften der „Altpreußischen Monatsschrift“ „als Manuskript“ herausgegeben.

Ein solches Werk, dessen Existenz seit 80 Jahren bekannt war, dessen Herausgabe man aus Gründen der Werthschätzung unterlassen, um das man sich nicht weiter gekümmert, das man weder vermißt noch gesucht hat, und das durch Erbschaft auf Abwege geräth, bis es zufälligerweise wieder angetroffen wird, möge beiläufig ein verlorenes heißen; wenn man es aber öffentlich als ein solches betitelt, so wird bei dem Publikum, wie die heutigen Zeitungsberichte zeigen, die grundfalsche Vorstellung erweckt, als ob hier von einer verlorenen,

schwer vermißten, eifrig und vergeblich gesuchten, endlich nach vielem Bemühen und emsigen Nachforschungen glücklich „wieder aufgefundenen“ oder gar „neu entdeckten Handschrift“ die Rede sei. Ein Gegenstand solcher Nachforschungen ist das kantische Manuskript nie gewesen, sonst würde nicht mehr als ein halbes Jahrhundert vergangen sein, bis der Zufall es einem der späteren Biographen Kants in die Hände geführt hat, und es würde nicht zwei Menschenalter gedauert haben, bis Reicke sich in den Stand gesetzt sah, eine Inhaltsanzeige desselben mitzutheilen. Es war kein „verlorenes“, sondern, wie nach dem Vorgange der „Preußischen Jahrbücher“ (1858) Reicke ohne alle Marktschreierei die von ihm herausgegebenen Abschnitte sachgemäß bezeichnet: „Ein ungedrucktes Werk von Kant aus seinen letzten Lebensjahren.“

II.

Das Werk selbst ist die Hauptsache. War es eine schwere, literarische Versündigung, daß man gleich nach dem Tode Kants die nachgelassene Handschrift kennen gelernt und nicht herausgegeben, daß man nachher so viele Jahre lang sie unvermißt, ungesucht, ungedruckt, unbeachtet gelassen hat? Ist das Werk in Wahrheit, wie in dem Schaufenster der Krause'schen Schrift zu lesen steht, „das verloren gewesene Kantische Hauptwerk“?

Dies ist die Frage, um die es sich handelt, und die lediglich aus der Beschaffenheit und dem Werth des Inhalts beurtheilt werden kann. Die Entscheidung darüber ist bei dem urtheilsfähigen Publikum, welches in der Sache erst dann mitsprechen und ein Urtheil haben kann, wenn es das Werk besitzt, d. h. wenn dasselbe vollständig gedruckt und durch den Buchhandel verbreitet ist. Bis zum heutigen Tag sind von dem Werke nur eine Anzahl Bruchstücke erschienen; diese sind als „Manuskript" in einer Zeitschrift herausgegeben, die wohl einen größeren Leserkreis verdient, aber nur einen kleinen hat. Bis zum heutigen Tag ist das vollständige Werk durch den Druck keinem bekannt. Kein urtheilsfähiger Mann wird sich über den Werth einer ihm unbekannten Schrift, selbst wenn sie den Namen Kants trägt, von einer ihm unbekannten Person, und wäre es auch ein hamburger Pastor, etwas vorreden und vorurtheilen lassen: er will und muß selbst sehen und prüfen. Es ist zu prüfen, mit welcher Einsicht und mit welchem Rechte der Pastor Krause dem preußischen Kultusminister schreiben durfte: jenes Werk sei „die tiefsinnigste und folgenschwerste aller Schriften Kants". (S. 25.)

Der Minister ist nicht so gläubig gewesen, wie der Herr Pastor gewünscht hat; er ist „der Angelegenheit näher getreten", wie seine Antwort besagt, und nicht bewogen worden, die Herausgabe der Handschrift auf Staatskosten zu bewirken. Nun hat der Herr Pastor selbst das Werk erworben und die Herausgabe verkünden

lassen, aber dasselbe noch vorher zu einer Polemik gegen mich in der ostensibelsten Form und in der schmähsüchtigsten Absicht auszubeuten gesucht. Es ist kein rechtschaffener Handel, mit einem verborgenen Werke öffentlich Sensation erregen und „mit Hülfe desselben" eine polemische Rolle spielen zu wollen. Der Herr Pastor ist ein zu ungeduldiger und sensationsgieriger Mann, der pränumerando bezahlt sein will; er spekulirt auf ein Publikum, das ihm aufs Wort glauben soll: die Handschrift in seinem Besitze sei „die tiefsinnigste und folgenschwerste aller Schriften Kants".

In meiner „Geschichte der neueren Philosophie" hatte ich mich über jenes postume Werk in folgender Weise geäußert: „Man darf den Werth dieser Schrift, was die Neuheit des Gedankens, wie die Schärfe und Bündigkeit der Darstellung betrifft, ohne weiteres bezweifeln, wenn man den hinfälligen Zustand des Philosophen erwägt und zugleich bedenkt, bis zu welchem Abschluß er seine Lehre geführt hatte. Es ist nicht abzusehen, was zu leisten ihm noch übrig geblieben war. Sachkundige Männer, welche die sehr umfangreiche Handschrift gelesen, haben bezeugt, daß sie den Inhalt der früheren Schriften unter den Spuren der Altersschwäche wiederhole. Die Schrift ist verloren gegangen und neuerdings wieder gefunden worden. Vorläufige Berichte darüber stimmen im wesentlichen mit jenem älteren Zeugniß überein." Die dritte Auflage des Bandes, worin diese Zeilen zu lesen sind (S. 84), erschien Ostern

1882, nachdem ich das Inhaltsverzeichniß vom Jahre 1864 kennen gelernt hatte, und bevor ich Reickes weitere Publikationen, die im Jahre 1882 ihren Anfang nahmen, kennen zu lernen vermochte.

Ich habe also den Werth jenes Werkes, dessen Ausführungen mir damals noch unbekannt sein mußten, aus den erwähnten guten Gründen „bezweifelt", wie ich ihn noch heute bloß bezweifeln würde, wenn ich nur die Krauseschen Anpreisungen und nicht die von Reicke herausgegebenen Abschnitte gelesen hätte. Denn Meinung gegen Meinung! Ich halte den weiland Professor Joh. Schultz in Königsberg in Sachen Kants für einen sehr urtheilsfähigen, unterrichteten Mann und den Pastor Krause in Hamburg für das völlige Gegentheil. Hierin zweifle ich nicht, sondern bin meines Urtheils sicher. Meine obigen Zeilen aber haben den Herrn Pastor ganz aus dem Häuschen gebracht, er läßt sie zu oft wiederholten malen in seinem wider mich gerichteten Prachtwerke abdrucken, und zwar stets mit gesperrten Buchstaben, d. h. ins Akustische übersetzt, er schreit seinem Publikum meine Worte in die Ohren, damit es immer von neuem entsetzt auffahre. Klappern gehört zum Handwerk, und Schreien ist nothwendig, um gehörig zu klappern. Nachdem er meine Worte zum zweiten- oder drittenmal ausgeschrieen hat, findet der Herr Pastor für gut, in einen Anfall sinnloser Schmerzen zu gerathen. „Ich gestehe," ruft er mit dem letzten Aufwande seiner erbosten Stimme, „Scham und Entrüstung packt mich bei diesen Worten."

(S. 26.) Scham — worüber? Wer sich eines schrecklichen Irrthums schuldig gemacht und an Kant eine Lästerung begangen haben soll, die vielleicht der liebe Gott, aber nicht der Pastor Krause verzeiht: dieser unglückliche und verschuldete Mann bin ich! Ich sollte mich schämen, aber der Herr Pastor schämt sich? Wenn er auf diese Art das stellvertretende Leiden versteht, so wird mir bange für seine Theologie. Was er bei meinen Worten empfunden hat, kann unmöglich Scham gewesen sein. Wenn er es dafür hält, so hat sich der Herr Pastor wohl noch nie in seinem Leben geschämt und läßt die Anwandlungen eines unverschämten Naturells für Schamgefühl gelten. Er bedarf zu der polemischen Rolle, die er spielen, und für das Publikum, auf das er wirken will, der Schaustellung einiger theatralischer Affekte, nicht bloß der „Scham", sondern auch der „Entrüstung". Darum wird er von diesen beiden Affekten, indem er meine Worte zum zweiten- oder drittenmal mit gellender Stimme wiederholt, nicht bloß bewegt, sondern „gepackt", wie von zwei Schlangen, und geberdet sich nun vor seinem Publikum wie ein kleiner Laokoon, von dem man sicher sein kann, daß er nicht bloß seufzt, sondern wirklich schreit.

III.

Bevor ich Kants nachgelassene Handschrift in den herausgegebenen Abschnitten wenigstens theilweise kennen

zu lernen im Stande war, habe ich, gestützt auf das sachkundige Urtheil von Joh. Schultz, auf die Kenntniß von dem Geisteszustande des Philosophen während seiner letzten Lebensjahre, und auf das von Reicke mitgetheilte Inhaltsverzeichniß, vorsichtigerweise gesagt, daß ich den philosophischen Werth des Werkes bezweifle; ich habe hinzugefügt, daß auch nicht abzusehen sei, was Neues zu leisten dem Philosophen noch übrig geblieben.

Mit der Kritik der reinen Vernunft, der praktischen Vernunft und der Urtheilskraft waren seit dem Jahre 1790 die Grundlagen der kantischen Lehre gelegt und öffentlich beurkundet. Man braucht nur die Einleitungen zur Kritik der Urtheilskraft zu lesen, um sich zu überzeugen, daß Kant selbst sein System in der Hauptsache für geschlossen und ausgebaut hielt, nachdem er die darin befindliche „Lücke" zwischen der Kritik der reinen und der der praktischen Vernunft, zwischen seiner Natur- und seiner Freiheitslehre durch die Kritik der Urtheilskraft ausgefüllt hatte. Die genannten Werke waren in einer zwanzigjährigen fortschreitenden Untersuchung entstanden, in deren Verlaufe sich manche Einsichten und Urtheile des Philosophen wesentlich geändert hatten. In der zweiten Auflage der Vernunftkritik (1787) hatte er die Möglichkeit einer rationalen Schönheitslehre noch in Abrede gestellt; in der Kritik der Urtheilskraft (1790) hatte er dieselbe begründet. Es mußte ihm nahe liegen, nun das Ganze seiner Lehre aus einem Guß und in einem Werke darzustellen, welches füglich „das System

der reinen Philosophie in ihrem ganzen Inbegriff" heißen konnte. Er hatte in seinen metaphysischen Anfangsgründen der Naturwissenschaft (1786) nach der Richtschnur der Vernunftkritik auf mathematisch-mechanischen Principien ein System der Physik errichtet, welches die organische Naturlehre ausschloß, und dann in seiner Kritik der Urtheilskraft die organische Naturbetrachtung auf das teleologische Urtheilsvermögen der menschlichen Vernunft gegründet, als welche die ihr erfahrungsmäßig gegebenen organischen Körper nur nach einer solchen durch den Zweckbegriff bestimmten Richtschnur zu beurtheilen und zu erforschen im Stande sei. Nun wollte er den Versuch zu einer Darstellung der gesammten Physik machen, welche die unorganische und organische Naturlehre in sich fassen und doch von der Metaphysik nicht losgerissen, sondern mit derselben verknüpft sein sollte. Da handelte es sich also um das Bindeglied zwischen Metaphysik und Physik oder vom Uebergange jener zu dieser. So erklärt sich der Titel und Plan einer Arbeit, die nicht vor dem Jahre 1790 unternommen werden und an deren Ausführung Kant schwerlich vor dem Jahre 1795 gehen konnte. Es ist gewiß, daß die unausgesetzte Beschäftigung damit in die Jahre 1798 bis 1803 fällt, wo der Philosoph in voller Muße, aber mit sinkender Kraft und immer zunehmender Geistesschwäche an seinem Werke arbeitete. In dem Zeitraum von 1791—1798 sind noch eine Reihe wichtiger Schriften verfaßt worden, wie die Religion innerhalb der Grenzen

der bloßen Vernunft, die metaphysischen Anfangsgründe der Rechts- und der Tugendlehre, der Streit der Fakultäten u. s. f., kleinerer Abhandlungen von bedeutendem Inhalte nicht zu gedenken. Daher blieb in diesen Jahren für die Ausarbeitung eines neuen umfassenden Werkes wenig Zeit übrig, zumal der Philosoph seine Privatvorlesungen erst 1795, seine gesammte Lehrthätigkeit erst 1797 aufgab.

Zu diesen äußeren Gründen, die in Uebereinstimmung mit den biographischen Zeugnissen alle darauf hinweisen, daß wir in der nachgelassenen Arbeit Kants die Frucht seiner letzten, in zunehmender Geistesschwächung begriffenen Lebensjahre erwarten müssen, kommen nun die inneren und wichtigsten, die in der Beschaffenheit und den Ausführungen des Werkes selbst enthalten sind.

Wir müssen zunächst drei Berichte erwähnen, die von ehrlichen, unterrichteten, mit dem Zustande des Werkes vertrauten Männern herrühren: 1) ein älteres Schriftstück, welches den Titel führt: „Anzeige, den Nachlaß des seligen Kant betreffend", 2) ein Inhaltsverzeichniß, welches „ein sachkundiger Verwandter des Philosophen" dem königsberger Bibliothekar mitgetheilt und dieser in der Altpr. Monatsschrift, Bd. I, S. 742 bis 749 veröffentlicht hat, 3) Reickes eigene Ansicht. Wir wollen diese Berichterstatter hören.

1) In dem älteren Schriftstück wird eine kurze Uebersicht des Hauptinhalts der in 13 Konvolute getheilten Masse des kantischen Manuskripts gegeben. Dann

heißt es: „Jedoch muß man sich nicht vorstellen, daß jene hundert Bogen diese Materie in einem fortlaufenden Zusammenhange enthalten, vielmehr sind alle diese Gegenstände sehr oft wiederholt, so daß das, was wirklich da ist, einzeln genommen und in gehörige Ordnung gebracht, kaum zwanzig Bogen betragen würde. Hin und wieder sind auch Reflexionen über andere Dinge angebracht, als z. B. über Bußtage, über Pockennoth, über das Fortschreiten der Menschen zum Besseren u. s. w." (Altpr. Monatsschrift, Bd. XIX, S. 66—67.)

2) Das Inhaltsverzeichniß liefert uns eine Beschreibung, aus der ich folgende Punkte hervorhebe: Im ersten Konvolut findet sich die Definition der Transscendentalphilosophie „wenigstens einige hundert mal versucht". Das zweite hat „eine Einleitung, die mehrmals angefangen ist"; darin wird von der Naturwissenschaft, der Mathematik, der empirischen Physik, den bewegenden Kräften der Materie, dem Urstoff u. s. w. gehandelt. „Dies alles ist zum öfteren wiederholt worden." „Bei den übrigen Konvoluten kommen fast dieselben Gegenstände vor." Die Inhaltsbeschreibung des dritten Konvoluts schließt mit den Worten: „Endlich dies alles noch einmal." „Das vierte Konvolut enthält beinahe drei ganze Bogen, in welchen die nämlichen Gegenstände vorkommen, die im zweiten und dritten angezeigt sind." „Das fünfte enthält dreizehn Bogen, in welchen wiederum alles das vorhin Erwähnte abgehandelt ist." Die vier Bogen des sechsten

enthalten „einen Entwurf über das Obige". Von dem Inhalte des siebenten heißt es: „Dies alles ist ohne bestimmte Ordnung hingeworfen und jeder der genannten Gegenstände mehrere male mit denselben Worten gesagt." Das achte enthält „eine wiederholte Darstellung der bei dem zweiten und dritten angezeigten Gegenstände". Nachdem der Inhalt des neunten beschrieben worden, heißt es am Schlusse: „Dies alles wird auf den beiden letzten Bogen wiederholt." Das zehnte enthält „Bemerkungen über die Pockennoth, dann wird vom Princip und System der Physik gesprochen, dann vom Uebergange von den metaphysischen Anfangsgründen der Naturwissenschaft zur Physik, von der Erfahrung, von den Quellen und Gegenständen der Physik, jedoch ohne alle Ordnung und mit mehrmaliger Wiederholung dieser Materien". „Das elfte ist gerade von derselben Beschaffenheit, wie das vorige." „Beide Hefte enthalten aber in den hier und dort zerstreuten kurzen Sätzen manche wichtige und interessante Gedanken, wie sie sich dem vielumfassenden Kopfe gerade darboten, nur ist alles durcheinander geworfen und manches mehr als zehn mal wiederholt, so daß es nur mit vieler Mühe geordnet werden kann." „In dem dreizehnten wird die Frage untersucht: welchen Ertrag wird der Fortschritt zum Besseren abwerfen?" (Altpr. Monatsschrift, Bd. I, S. 745—749.)

3) Bevor Reicke diese Beschreibung vom Inhalte und Zustande der kantischen Handschrift mittheilt, schickt

er selbst die Bemerkung voraus: „Auch etwas Unfertiges von Kant können wir immerhin noch der Beachtung werth finden, insofern es uns einen Einblick in die geistige Werkstätte des einst so gewaltigen, jetzt aber von Altersschwäche gebeugten Denkers gewährt." (S. 744—745.)

Indessen zögert Reicke siebzehn Jahre, bevor er (nicht etwa der Welt, sondern) nur den Lesern der Altpr. Monatsschrift einen Einblick in diese Werkstätte gönnt. Folgende Gründe erklären hinreichend seine Saumseligkeit: „Seitdem ich zuerst über dieses Manuskript in der Altpr. Monatsschrift Nachricht gegeben, sind 17 Jahre verflossen; seit 16 Jahren ist das Manuskript selbst fast ununterbrochen in meinem Verwahrsam gewesen. So sehr ich nun auch vor Jahren noch der Meinung war, es müßte sich eine Darstellung gleichsam als Kern aus dem Ganzen herausschälen lassen, so brachte doch bald bei genauerer Prüfung die Frage, welche die rechte Darstellung sei, die Ansicht ins Schwanken. Wiederholt wurde die Sache überlegt, für günstigere Zeit und größere Muße zurückgelegt, zuletzt über anderen Arbeiten vergessen. Jetzt endlich tritt uns die Aufgabe zwingender als bisher entgegen, aber der Plan, aus den verschiedenen Konvoluten ein Buch zusammenzustellen, ist aufgegeben." (Altpr. Monatsschrift, Bd. XIX, S. 67—68.)

Hundert Foliobogen, die nach dem ersten Berichterstatter vielleicht auf den fünften Teil und weniger

reducirt werden können, wenn man sie einzeln nimmt und in gehörige Ordnung bringt! Aber diese sehr heruntergestimmte Hoffnung raubt uns die Inhaltsbeschreibung des zweiten Berichterstatters. Wir sehen in den dreizehn Konvoluten ein Chaos vor uns: die Materien ungeordnet, alles durcheinander geworfen, immer von neuem wiederholt und beständig wiedergekäut! Der dritte Berichterstatter tröstet uns mit dem Einblick in die Werkstätte „des einst so gewaltigen, jetzt aber von Altersschwäche gebeugten Denkers". Doch müssen wir sechzehn Jahre warten, bevor uns Reicke jenen wehmüthigen Trost wirklich spendet; während dieser langen Zeit hat der bücherkundige Mann umsonst nach einem Zusammenhang, nach einem Faden für eine methodische Redaktion gesucht, er hat zuletzt die Sache liegen lassen und über anderen Arbeiten vergessen, und wie er sich endlich zu einer Herausgabe entschließt, muß er den Plan, ein lesbares Buch herzustellen, aufgeben. „Statt dessen soll das ganze Manuskript in einer Reihe von Artikeln erscheinen." Es hilft nichts: wir müssen die Konvolute rumiriren!

Nun vergleiche man mit diesen Berichterstattungen über den Zustand des kantischen Werkes meine Aeußerungen mit denen des Pastor Krause. Mit ausdrücklicher Hinweisung auf jene mir wohlbekannte Inhaltsanzeige, die „der sachkundige Verwandte des Philosophen" gegeben und Reicke mitgetheilt, habe ich erklärt, daß ich den Werth der nachgelassenen hundert Foliobogen

bezweifeln müsse. Darüber bin ich von dem Herrn Pastor mit einem Heer der boshaftesten Schmähungen angefallen und dem sinnlosen Geschrei der Tagesblätter preisgegeben worden. Von diesem sich beständig wiederkäuenden Werk, ohne Zusammenhang, Ordnung und Kern, wie es nach dem Zeugniß aller Berichterstatter ist, sagt der hamburger Pastor in seinem Schreiben an den preußischen Kultusminister: es sei „die tiefsinnigste und folgenschwerste aller Schriften Kants"; der Minister möge Bericht über die Sache fordern (als ob solche Berichte nicht längst in der Altpreußischen Monatsschrift vorhanden gewesen wären!) und das Kant-Manuskript „unverkürzt als ein Ganzes" herausgeben lassen.

IV.

Nun sind wir doch begierig, zu erfahren, wie sich der Herr Pastor zu jenen drei Berichterstattungen verhält, denn er ist als wahrheitsliebender Mann seinen Lesern die genaueste Rechenschaft schuldig sowohl über den Inhalt derselben als über die Unrichtigkeit dieses Inhalts, da das hier geschilderte Manuskript ja unmöglich „Kants tiefsinnigste und folgenschwerste Schrift" sein kann. Was also sagt er?

1) Das ältere Schriftstück, welches den Titel führt: „Anzeige, den Nachlaß des seligen Kant betreffend", erwähnt er mit keiner Silbe.

2) Die „Inhaltsanzeige des sachkundigen Verwandten“ nennt er zwar, aber er hütet sich wohl, dem Leser mitzutheilen, was darin steht und von mir an der obigen Stelle angeführt worden ist. Er deklamirt (S. 22): „Auf den ersten Blick erkennt man, daß es sich hier um eine neue Wissenschaft handelt, daß man sich hier in dem Bau der von den Späteren umsonst gesuchten echten kantischen und kritischen Naturphilosophie befindet, daß hier die Fortsetzungen vorliegen von den Erkenntnissen, welche in den ‚metaphysischen Anfangsgründen der Naturwissenschaften‘ begonnen sind.“ Der kantische Titel heißt: „Metaphysische Anfangsgründe (nicht der Naturwissenschaften, sondern) der Naturwissenschaft!“ Aber lese ich recht? Nachdem der Herr Pastor den Inhalt der Inhaltsanzeige seinen Lesern unterschlagen hat, will er ihnen weismachen, daß darin „auf den ersten Blick“ — was zu erkennen sei? „Die echte kantische und kritische Naturphilosophie“? Also waren die „metaphysischen Anfangsgründe der Naturwissenschaft“ nicht die echte? Und „Spätere“ sollen „diese echte kantische und kritische Naturphilosophie“ erst „gesucht“ und „umsonst“ gesucht haben? Das ist ja eine Neuigkeit ohnegleichen! Wer sind diese „Späteren“, die er mit keiner Silbe nennt, die nie existirt haben und nie haben existiren können? Denn die echte kantische Naturphilosophie war nicht zu vermissen, nicht zu suchen, geschweige umsonst zu suchen, weil sie vorhanden war. Vor unseren Augen wird die echte kantische

Naturphilosophie weggeschwindelt, und sogenannte „Spätere, die sie umsonst gesucht haben“, werden uns vorgeschwindelt: jene existirt, und diese existiren nicht, sondern sind ein Haufen Sand, den der Herr Pastor seinen Lesern in die Augen streut. Man sollte meinen, daß er Kants „metaphysische Anfangsgründe der Naturwissenschaft“ für unecht halten müsse, da er „die echte kantische Naturphilosophie“ von den Späteren umsonst gesucht werden läßt. Aber was kümmert sich der Herr Pastor um die Folgerichtigkeit seiner Ausdrücke? Will er doch mit Lesern zu thun haben, die sich auch nicht darum kümmern. Diese letzteren belehrt er, daß Kants metaphysische Anfangsgründe auch echt sind, aber „die Erkenntnisse nur begonnen haben, deren Fortsetzungen hier in dem Bau der von den Späteren umsonst gesuchten echten kantischen Naturphilosophie vorliegen“. Er fährt fort: „Zum Beweise dafür will ich das von Reicke über das zwölfte Konvolut des Manuskripts Veröffentlichte anführen.“ Von den übrigen hat er gar nichts gesagt, aber das zwölfte, glaubt er, passe in seinen Kram. Also möge er selbst — wir haben ihm diese Genugthuung vorbehalten — uns den Inhalt anführen. Was steht in dem zwölften Konvolut?

„Dies Konvolut faßt 9½ Bogen in sich, von welchen drei den Randtitel ‚Redactio‘ haben. Sie enthalten das Elementarsystem der bewegenden Kräfte der Materie. Eintheilung. Erster Abschnitt: von der Quantität der Materie überhaupt. Amphibolie des

Größenbegriffs der bewegenden Kräfte. Zweiter Abschnitt: von der Qualität der Materie. Dritter Abschnitt: von der Relation der Materie, als Anziehung des Starren in der Berührung; von der aktiven Relation der Körper in ihrer Kohäsibilität, diese ist die Wirkung einer lebendigen Kraft (bewegende Kraft des Stoßes); von der oberflächlichen Kohäsion fester Körper. Vierter Abschnitt: von der Modalität der bewegenden Kräfte der Materie. — Nun folgen drei Bogen, deren Randtitel ‚Elementarsystem' ist. Da wird gehandelt: von der Starrigkeit (rigiditas) einer Materie im Gegensatz mit der Flüssigkeit, von dem Uebergange aus dem flüssigen Zustande in den festen und umgekehrt, vom Starrwerden des Flüssigen, vom Flüssigwerden des Starren, von den dynamisch bewegenden Kräften der Materie, insofern sie den mechanischen zum Grunde liegen; die dritte Kategorie der bewegenden Kräfte der Materie: ‚die Relation derselben als Körper; von den bewegenden Kräften nach ihrer Modalität'." (Altpr. Monatsschrift, Bd. I, S. 748 ff. Krause, S. 22.)

Die Anführungen in den beiden Schriften unterscheiden sich nur darin, daß der Bibliothekar nichts, der Pastor dagegen alles gesperrt hat, um auf diese Art seine Leser von der Neuheit der Sache zu überzeugen. Ich mußte an Falstaff und seine Rekruten denken, als ich fast eine Seite lauter gesperrter Buchstaben vor mir sah: „Und die Kerle marschiren auch so mit gesperrten Beinen, als wenn sie Fußeisen anhätten!"

Die obige Anzeige beschreibt den Inhalt von sechs Bogen. In einem so geringen Umfange kann schwerlich „die von den Späteren umsonst gesuchte echte kantische Naturphilosophie" enthalten sein. Diese Anzeige soll nach dem Herrn Pastor „beweisen", daß hier „die Fortsetzungen derjenigen Erkenntnisse vorliegen, die Kant in seinen metaphysischen Anfangsgründen der Naturwissenschaft nur begonnen habe". Wir dürfen demnach etwas Neues erwarten. Vergleichen wir daher den Inhalt der letzteren mit dieser Inhaltsanzeige ihrer „Fortsetzungen". „Die metaphysischen Anfangsgründe der Naturwissenschaft," sagt Kant in der Vorrede seines Werks, „sind also unter vier Hauptstücke zu bringen, deren erstes die Bewegung als ein reines Quantum, das zweite sie als zur Qualität der Materie gehörig in Erwägung zieht, das dritte die Materie mit dieser Qualität durch ihre eigene Bewegung gegeneinander in Relation betrachtet, das vierte aber ihre Bewegung und Ruhe bloß in Beziehung auf die Vorstellungsart oder Modalität bestimmt."

Die Inhaltsanzeige des zwölften Konvoluts bezeichnet demnach für einen Umfang von sechs Bogen genau dieselben vier Abschnitte unter denselben Titeln, welche die metaphysischen Anfangsgründe in einem weit größeren Umfange ausgeführt haben. Und diese Anzeige soll nach dem Herrn Pastor den „Beweis" liefern: daß hier 1) „die von den Späteren umsonst gesuchte echte kantische und kritische Naturphilosophie,"

2) vielmehr bloß „die Fortsetzungen" der in einer ebenfalls echten kantischen und kritischen Naturphilosophie „begonnenen Erkenntnisse vorliegen". In Wahrheit ist hier weder eine neue Naturphilosophie noch eine Fortsetzung der alten, sondern lediglich eine Art Wiederholung der letzteren zu finden. Da der Herr Pastor mit seinem Beweise nichts und weniger als nichts ausrichten kann, so bricht er mit einem „u. s. w." ab und ergießt sich von neuem in Schmähungen gegen mich, wie allemal, wenn er nichts weiter vorzubringen weiß.

3) Aber was sagt er zu Reickes Berichterstattung? Er verschweigt seinen Lesern gänzlich, daß auch Reicke das nachgelassene Manuskript als eine Arbeit aus „der Werkstätte des jetzt von Altersschwäche gebeugten Denkers" bezeichnet hat. Dagegen werde ich, weil ich dasselbe gesagt habe, mit Schmähungen überhäuft. Er verschweigt gänzlich, daß Reicke nach einer sechzehnjährigen Erwägung nicht im Stande gewesen ist, das Manuskript in der Form eines Buches herauszugeben, weil die innere Beschaffenheit desselben es ihm unmöglich gemacht hat. Er verschweigt es nicht bloß, sondern sagt das Gegentheil und täuscht seine Leser, indem er ihnen vorspiegelt, daß nur der Mangel an Zeit den königsberger Bibliothekar gehindert habe. „Die beschränkte Zeit gestattet dem verdienstvollen Herausgeber nicht eine Veröffentlichung aller kleinen Einzelheiten, welche doch oft so entscheidend sind, auch nicht die Veröffentlichung in Buchform." (S. 23.) Reicke schreibt ihm: „Vieles kann als bloße Wiederholung wegbleiben." (S. 24.) Er schreibt dem preußischen Kultusminister: „Der Herausgeber läßt viele Theile unedirt, die ihm nur Wiederholungen scheinen," d. h. also: der königsberger Bibliothekar täuscht sich, er hält für Wiederholungen, was keine Wiederholungen sind, sondern „verschiedene Gestaltungen eines Grundgedankens, wie Beethovens vierfache Ouverture zum Fidelio"! Alle Biographen, alle Berichterstatter, Reicke eingeschlossen, sind falsche Zeugen, denn der Herr Pastor schreibt dem Minister: „Das nachgelassene Kantwerk ist nicht das Werk eines altersschwachen Greises, sondern die tiefsinnigste und folgenschwerste aller Schriften Kants." (S. 25.)

4) Noch ein Beweis, wie der Herr Pastor die Quellen benützt: nicht bloß verschweigt, was ihm nicht paßt, sondern auch verfälscht, damit sie für seinen Zweck zu passen scheinen. Kants hinterlassene Schrift soll, nach der Fiktion des Herrn Pastors, sein Hauptwerk und die Vollendung seiner Philosophie sein. Hätte man dieses Werk gleich kennen gelernt, so würde man nicht von 1804—1842 es für nothwendig gehalten haben, „Kant zu ergänzen und fortzubilden, da es am Tage lag, daß er seine Philosophie nicht vollendet hatte". (S. 17.) Nun war die Fortbildung der kantischen Lehre ja durch Reinhold, Fichte und Schelling schon vor dem Jahre 1804 geschehen, was der Herr Pastor ignorirt, vielleicht aus dem ehrlichen Grunde, weil er es nicht weiß. Bei ihm wollte das Unglück, daß vom Jahre 1804—1842

jenes Manuſkript, von deſſen Unkenntniß der Gang der deutſchen Philoſophie abgehangen habe, „ſpurlos verſchwunden war“. Woher hat der Herr Paſtor dieſe Kenntniß? „Schubert, der Herausgeber von Kants Werken im Jahre 1842, welcher zuerſt wieder das Auge auf dieſe Sache richtete, ſieht ſich genöthigt, zu berichten: „Dies Manuſkript iſt aber bis jetzt ſpurlos verſchwunden.“ So berichtet der Herr Paſtor S. 17. Aus dem Wortlaut „bis jetzt“ beweiſt er, daß nach Schuberts Zeugniß die kantiſche Handſchrift ſeit 1804 ſpurlos verſchwunden war. Darum fährt er fort: „Es kann uns dies nicht befremden, denn von 1804—1842 war jene Periode der deutſchen Philoſophie, in welcher man nicht Zeit hatte, die kantiſchen Reliquien zu ſammeln“ u. ſ. w.

Jetzt wollen wir hören, was Schubert an der angeführten Stelle (Bd. XI, 2, S. 160 ff.) wirklich geſagt hat: „Nur mit der Darſtellung eines Werkes beſchäftigte ſich Kant noch ununterbrochen bis in die letzten Monate ſeines Lebens. Er nannte es ‚System der reinen Philoſophie in ihrem ganzen Inbegriffe‘ u. ſ. f. Solange er an ſeinem Arbeitstiſche ſitzen konnte, lag in dieſer Zeit das ſtarke Konvolut vor ihm, und man fand ihn oft noch 1802 und 1803 darin bis zum Mittag ſchreiben. Es ſollte nach ſeiner Anſicht ein Hauptwerk werden, aber Schultz und Genſichen, die nach ſeinem Tode zur Durchſicht dieſer Papiere beſtimmt waren, fanden nur Wiederholungen aus ſeinen älteren

Werken, ungeordnete Gedanken, bisweilen untermiſcht mit Allotria. Dies Manuſkript iſt aber jetzt ſpurlos verſchwunden.“

Aus dieſer Stelle hat der Herr Paſtor alles verſchwiegen, was gegen ihn ſpricht. In dieſe Stelle hat er hineingelegt, was mit keiner Silbe darin ſteht: daß Schubert „ſein Auge auf jenes nachgelaſſene Werk gerichtet“. Dieſe Stelle hat der Herr Paſtor verfälſcht; denn Schubert ſagt: „Dies Manuſkript iſt aber jetzt ſpurlos verſchwunden,“ er ſagt nicht: „bis jetzt“, auf welches „bis jetzt“ der Herr Paſtor den ganzen Beweis gründet, daß nach dem Zeugniſſe Schuberts die Schrift ſeit 1804 ſpurlos verſchwunden war.

War ſie denn auf dem Monde? Das Räthſel löſt ſich ohne den Roman der „verlorenen Handſchrift“. Der Philoſoph hatte einen Bruder, J. H. Kant, der vier Jahre vor ihm ſtarb. Unter anderen Stücken kam auch dieſe Handſchrift an die Erben des Bruders, wo ſie leicht jeder hätte auffinden können, wenn er darnach gefragt hätte. Schubert würde ebenſo leicht erfahren haben, wo dieſe Handſchrift zu finden war, als er erfahren konnte, daß Kant nie bei der theologiſchen Fakultät zu Königsberg immatrikulirt war, wenn er die Akten hätte befragen wollen. Ohne ſich weiter umzuſehen, ſchrieb er: „Dies Manuſkript iſt aber jetzt ſpurlos verſchwunden.“ Das Werk war nie verloren, nie ſpurlos verſchwunden, weder ſeit 1804, noch im Jahre 1842, noch ſpäter. Wir wollen dieſen Ausdruck auch

beiläufig nie wieder brauchen. Nachdem ich geprüft habe, auf welche Weise und mit welchen Mitteln der Herr Pastor beflissen war, seinen Lesern die Wahrheit zu verhehlen, komme ich auf den Zustand des Werkes zurück, das wir aus den Schilderungen ehrlicher Berichterstatter kennen gelernt.

V.

Indessen wollen wir nicht bloß den Berichterstattern glauben, sondern selbst sehen. Es ist noch zu günstig geurtheilt, wenn es in den Beschreibungen der Handschrift heißt, daß dieselben Gegenstände „sehr oft", und daß manches „zehnmal" wiederholt werde. Die Wiederholungen sind endlos, und ein wirklicher Fortschritt in der Untersuchung und Darstellung, womit die Sache von der Stelle rückt, ist so gut wie nirgends. Es fehlt nicht an lichteren Stellen, wie es in einem allmählich absterbenden Geiste nicht an lichteren Intervallen fehlt, aber es finden sich auch vollkommen sinnlose Sätze, die ein trauriges Zeugniß liefern, wie sehr dem gewaltigen Denker mit der Zerrüttung seines Denkorgans die Kraft der Klarheit in den Ideen, wie im Ausdruck derselben abhanden gekommen war.

Hier ist eine Probe. Wir stehen im zehnten Konvolut beim zweiten Halbbogen. Der Herausgeber sagt: „Die erste Seite, mit A bezeichnet, behandelt in den

ersten 36 Zeilen ‚die Pockennoth', die übrigen 18 Zeilen, sowie die Randbemerkungen handeln über Physik." Jetzt beginnt der Text: „Ein Physikus (Stadt- und Landphysikus) bedeutet auch einen Mediciner, nicht im Gegensatz mit dem Metaphysikus, sondern im Gegensatz der organischen Kräfte und der Kräfte der Materie in Körpern von gewisser Figur und Textur*)." Dieser Satz, sage ich, ist sinnlos. Der Stadt- und Landarzt ist auch ein Mediciner? Was ist er denn noch? Er steht im Gegensatz der organischen Kräfte und der unorganischen? Sind organische Körper nicht auch „Körper von gewisser Figur und Textur"? Man sieht wohl, wie der Satz entstanden ist: Kant will den Uebergang von der Metaphysik zur Physik erläutern; bei der Physik fällt ihm der „Physikus" ein, als ob dieser die Physik repräsentire, der Stadt- und Landarzt, der als solcher nichts mit dem Metaphysiker zu thun hat, also auch nicht im Gegensatze zu ihm steht; er hat es mit den organischen Kräften zu thun, die Kant den mechanischen entgegensetzt. Dies ist der unsichere Gedanke, der in dem obigen Satze dem Philosophen vorschwebt, in der Frage selbst gar nichts bedeutet, geschweige ausrichtet und sich im Ausdrucke völlig verwirrt. Der Satz besteht in zwei Entgegensetzungen, die folgendermaßen lauten: der Physikus ist dem Metaphysikus nicht entgegengesetzt, aber die organischen Kräfte

*) Altpr. Monatsschrift, Bd. XIX, S. 270 ff.

sind den mechanischen entgegengesetzt! Der Satz ist sinnlos und fällt in zwei Hälften auseinander, die nichts miteinander gemein haben. Der Philosoph sucht zwischen Metaphysik und Physik ein Bindeglied, das er nicht findet, in der ersten Hälfte des Satzes durch einen Einfall ersetzt und in der zweiten wieder verliert. Beides ist verkehrt: das Gedanken- und das Wortgefüge. Und ein solcher Satz aus Kants Feder! Und ein solcher Satz in einem Werke, welches der hamburger Pastor mit zahllosen Schmähungen gegen mich, weil ich einen Zweifel geäußert, in die Wolken erhebt, als „die tiefsinnigste und folgenschwerste aller Schriften Kants" dem preußischen Kultusminister anpreist und der Welt anpreisen läßt!

Der obige, beispielsweise angeführte Satz steht keineswegs isolirt. Gleich auf der nächsten Seite (S. 271) treffen wir die Ueberschrift: „Princip des Ueberganges von den metaphysischen Anfangsgründen zur Physik." Dann folgt die Definition der Physik in vierfacher Wiederholung, dann folgt „die Topik der bewegenden Kräfte" in vierfacher Eintheilung: „1) Kräfte der Materie und der Körper, 2) mechanische oder (?) dynamische Kräfte, 3) Kräfte der organisirten und organisirenden Materie, 4) Willenskräfte." „Diese gehören insgesammt in das Feld der Physik, wo es keine Freiheitsgesetze gibt, sondern welche alle die Bewegung der Materie von selbst anhebende, nicht bloß die Bewegung fortsetzende Kräfte enthält. Den Kunsturheber dieser Bewegungen zur Erhaltung der Lebenskraft nennen wir auch den (Stadt- und Land-)Physikus, und seine Naturkunde heißt die Zoonomie, welche auf dem Gebrauch von vier animalischen Potenzen beruht." Nun folgen die veralteten Namen der „Brown'schen Incitabilität, der Haller'schen Irritabilität" u. s. f. (S. 272.)

Will der Leser wissen, wie oft ich in dem hierher gehörigen Abschnitte die Definition der Physik habe lesen müssen? Zwanzigmal auf zwanzig Seiten! Und auf den folgenden Blättern noch ungezählte male, bis endlich S. 453 eine Betrachtung anhebt mit der Ueberschrift: „Was ist Physik?" Soll ich herzählen, wie oft uns immer von neuem wiederholt wird, daß jetzt der „Uebergang von der Metaphysik zur Physik" gemacht werden solle? aber der Philosoph zeigt uns weder den Graben noch die Brücke! Nach kantischer Lehre ist auch kein Graben zwischen Metaphysik und Physik, es bedarf daher keiner Brücke, denn jene verhält sich zu dieser, wie das Fundament zum Gebäude, wie die Erfahrungsgrundsätze zur Erfahrungserkenntniß. Unzählige male müssen wir lesen, was die Vernunftkritik gründlich genug gelehrt hat: daß die Erfahrungsgrundsätze nicht aus der Erfahrung geschöpft sind, aber nur für die Erfahrung gelten.

Was sagt denn der Herr Pastor zu diesen Wiederholungen, die den Charakter der Wiederkäuung haben? Er sagt wörtlich: „Wie Beethoven die Ouverture zum Fidelio viermal komponirt hat, so finden sich im neuen

Kantwerk einander überaus ähnliche Durchführungen desſelben Themas." (S. 23.) !!

Was ſagt denn der Herr Paſtor zu den ſinnloſen Sätzen, deren ich einige angeführt habe und einige Dutzend anzuführen bereit bin? Er ſagt wörtlich: „Die erſten vier Bogen allein genügen, um einen Sachkundigen zum Staunen und zur Bewunderung hinzureißen." „Ja, wer nur einen Blick in die 22 veröffentlichten Bogen dieſes Rieſenwerkes gethan hat, der muß, wenn ihm Einſicht und Wille zur Seite ſteht, ſogleich erkennen, daß hier der ungebrochene, tiefeindringende, alles zermalmende, klare und kritiſche Geiſt J. Kants Gedanken, Erkenntniſſe, Worte und Formen ſchafft, und daß er ſich in dem Dome der echten kritiſchen Philoſophie befindet." (S. 28 ff.) Ja, wer der Herr Paſtor wäre! Das iſt ein Mann von Blick, der alles ſogleich erkennt und 22 Bogen auf „einen Blick" durchſchaut.

VI.

In der Beſchaffenheit ſeines nachgelaſſenen Werkes ſehen wir den Philoſophen vor uns, wie er fortſchreibt, ohne fortzuſchreiten, denn, wie Waſianski, der nächſte Augenzeuge, berichtet: „er konnte das Geſchriebene ſelbſt nicht mehr beurtheilen". Er nennt dieſe Schrift ſein wichtigſtes Werk, aber es iſt ſo, wie Waſianski ſagt: „wahrſcheinlich hat an dieſem Urtheil ſeine Schwäche

großen Antheil". Er täuſcht ſich über den Zuſtand ſeines Werkes, wie über den eigenen: das iſt bei „dem von Altersſchwäche gebeugten Denker" ſo natürlich wie rührend, nur darf ſich niemand in dem Urtheil über die Leiſtung dadurch irre machen laſſen. Ueber den Werth ſeines Werkes entſcheidet nicht was Kant bisweilen darüber geſagt, ſondern was er darin geleiſtet hat. Auch war er der eigenen Schätzung keineswegs ſicher, denn, wie uns Waſianski berichtet: „bald war wieder ſein Wille, daß es nach ſeinem Tode verbrannt werden ſollte". Dies würde er ſicherlich nie gewünſcht haben, wenn er von der unvergleichlichen Wichtigkeit ſeiner Arbeit feſt überzeugt geweſen wäre.

Man muß ſich vergegenwärtigen können, nicht bloß welcher eminente und mächtige Denker, ſondern auch welcher große Schriftſteller Kant war, um den ungeheuren Abſtand zwiſchen ſeinen früheren, von ihm ſelbſt veröffentlichten und dieſem poſtumen Werke zu ermeſſen. Bei allen Schwerfälligkeiten und Mängeln ſeiner Schreibart hat Kant in der Auflöſung der ſchwierigſten Probleme, in der Darſtellung und fortſchreitenden Entfaltung ſeiner Ideen, in der Gruppirung und Kompoſition ſeiner Materien bis in die Satzfolge hinein eine ſo erleuchtende und ordnende Kraft, eine ſo meiſterhafte didaktiſche Kunſt bewieſen, daß ich ihn unbedenklich unter die bewunderungswürdigen und vorbildlichen Schriftſteller Deutſchlands rechne, unter diejenigen, die durch das Gepräge ihrer Ideen und den architektoniſchen

Charakter ihrer Darstellungskunst einen fortwirkenden Einfluß ausgeübt haben. Es gibt, auch was Stil und Schreibart betrifft, eine kantische Kultur, die man jedem anmerkt, der in der kantischen Philosophie gelebt und ihre Meisterwerke wirklich studirt hat. Ich nenne als das größte Beispiel Schiller in seinen philosophischen Abhandlungen. Und ebenso bin ich andererseits fest überzeugt, daß Leute, die gewöhnt sind, ins Wesen hinein zu schwatzen und zu schreiben, Kants Werke niemals wirklich studirt haben, wenn sie auch noch so sehr damit prahlen; denn sie haben von ihrer Leserei keinen Nutzen gehabt, weder im Denken noch im Schreiben. Ich habe viele Beispiele dieser Art kennen gelernt und erwähne als eines der kenntlichsten, welches näher in Augenschein zu nehmen ich wiederholt herausgefordert worden bin, den Pastor Krause in Hamburg. Darum wundere ich mich auch nicht, daß dem Herrn Pastor der Unterschied zwischen Kants Meisterwerken und dem nachgelassenen Manuskript völlig entgangen, ja sogar das letztere, ohne Zusammenhang, Fortschritt und Kern, wie es ist, den Eindruck gemacht hat, Kants bestes Werk zu sein. Doch hätte er nicht die zudringliche Anmaßung und Keckheit haben sollen, mit der unberufensten Feder dem preußischen Kultusminister zu schreiben: dieses Werk sei „die tiefsinnigste und folgenschwerste aller Schriften Kants".

Ganz anders hat Reicke geurtheilt, auf den sich Herr Krause auch in seinem Schreiben beruft, aber

ohne die Berichterstattungen in der „Altpreußischen Monatsschrift" zu erwähnen, was er schuldigerweise hätte thun müssen, wenn ihm der sensationelle Schein nicht lieber gewesen wäre, als die Wahrheit. Selbst nach Reickes sehr herabstimmender Schilderung von jener letzten Schrift „des jetzt von Altersschwäche gebeugten Denkers" hatte ich doch noch Besseres erwartet als ich gefunden. Der königsberger Gelehrte hat mit lobenswerther Mühe die Pflicht eines Bibliothekars erfüllt, der eine solche literarische Merkwürdigkeit — denn das ist und bleibt das Manuskript um seines Namens willen — der Welt nicht vorenthalten wollte. Aus seiner Berichterstattung folgt das Gegentheil von dem, was erst der hamburger Pastor entdeckt haben will und dem Minister verkündet. Aber wie Lessing gesagt hat: „Ein anderes ist ein Pastor, ein anderes ein Bibliothekar!"

VII.

Herr Krause hat eine wunderliche Logik. Im Juni 1883 antwortet ihm der königsberger Bibliothekar, daß er eine Separatausgabe des kantischen Werkes nicht unternehmen werde, und daß die bisherigen Publikationen so gut wie völlig unbeachtet geblieben seien. „Nun war es an der Zeit," so schreibt der polemische Mann, „den großen Geschichtschreiber anzurufen, daß

er mit seinem mächtigen Arm die Herausgabe des Schatzes in der für uns nöthigen Form veranlasse, aber Kuno Fischer hatte über dieses Buch zum drittenmal den Stab gebrochen" u. s. f. „Daraufhin blieb mir nichts übrig, als mich an die höchste Stelle zu wenden, um den neuen Schatz bald und ganz zu erlangen." Und nun wirft er sich in Positur und deklamirt seinen wunderschönen Brief an den Minister, worin im Namen Deutschlands, der Menschheit und der Welt die „unverkürzte Herausgabe" der nachgelassenen Handschrift verlangt wird. (S. 24 ff.)

Der Herr Pastor liebt die Effekte der Ueberraschung und Spannung. Als ich die Worte las: „der große Geschichtschreiber mit seinem mächtigen Arm", hatte ich keine Ahnung, wer das sein möge. Plötzlich überrascht mich der Herr Pastor mit mir selbst: ich soll es sein, ich soll meinen „mächtigen Arm" ausstrecken und ihm seinen Schatz verschaffen; mich will er anrufen, denn „nun war es an der Zeit", doch bebt er scheu zurück, denn es war vielmehr nicht an der Zeit. Er verschweigt, daß er vor dieser Zeit bereits eine anonyme Schmähschrift gegen mich veröffentlicht hatte; er bemerkt nur, daß ich ein Jahr vorher meine bescheidenen Zweifel an dem Werthe des kantischen Werkes wiederholt hatte. Zweifeln nennt der Herr Pastor bei mir „den Stab brechen". Das wirkt! Weil er im Frühjahr 1882 gelesen hatte, daß ich immer noch zweifelte, wendet sich „daraufhin" der Herr Pastor im Sommer des

folgenden Jahres an den Minister, „um den neuen Schatz bald und ganz zu erlangen". Nun sind wir gespannt, wie die Sache enden wird: ob der Herr Pastor und sein „neuer Schatz" sich kriegen oder nicht? Daß sie auf dem gewünschten Wege sich nicht gekriegt haben, verschweigt die polemische Schrift. Doch sind wir schon beruhigt; er hat bereits durch die Tagesblätter mit Pauken und Trompeten verkünden lassen, daß er seinen Schatz selbst erworben habe und denselben alsbald nicht bloß ganz und unverkürzt herausgeben, sondern auch photographiren lassen werde.

Wohlgemerkt: ganz und unverkürzt! Wir werden Achtung geben, ob es geschieht. Wenn er sein Versprechen unerfüllt läßt, so werden wir öffentlich mahnen. Sobald das Werk ganz und unverkürzt erschienen sein wird, bin auch ich wieder auf dem Platze, um in der Würdigung desselben mein letztes Wort zu sprechen. Wohlgemerkt: Der Herr Pastor hat dem Publikum „die unverkürzte Herausgabe der tiefsinnigsten und folgenschwersten aller kantischen Schriften" verheißen und im voraus weismachen wollen, daß meine Darstellung der kantischen Lehre dadurch entwerthet sei. Diese Schuld muß er einlösen. Mit dem Buch, nicht in seiner Tasche, sondern in der Hand des Publikums, muß er den Beweis wider mich führen. Sensationsgier oder Geldgier — gleichviel! Sensation erregen ist für gewisse Leute auch Profit. Es ist kein sauberes Geschäft, den Nutzen für sich vorwegnehmen und dem

Publikum einen Haufen Papier in Aussicht stellen, das versprochenermaßen einen ungeheuren Werth haben soll und am Ende nur einen sehr geringen hat. Gleichviel, ob dieses unsaubere Geschäft auf dem Büchermarkte oder auf dem Geldmarkte versucht wird. Um so schlimmer, wenn dabei alles in der Absicht geschieht, einem anderen zu schaden und sich auf fremde Kosten zu bereichern!

Auf welche Art dieser Handel wider mich betrieben und von was für einer Sorte von Zeitungstrompetern der Ruhm des Herrn Pastor mit der obligaten Katzenmusik gegen mich in die Welt posaunt wird: dafür will ich ein ebenso charakteristisches wie ergötzliches Beispiel zum besten geben. Vor einigen Wochen stand in dem „Hamburger Fremdenblatt" folgende „literarische Neuigkeit" zu lesen: „Wir haben bereits mitgetheilt, daß das neuentdeckte (!) Kantsche Werk in den Besitz unseres Mitbürgers Herrn Pastor Krause übergegangen ist. Das Werk wurde von Kuno Fischer in einer Weise angegriffen (?), die sich nicht nur durch einen großen Mangel von (!) Pietät für den Vater der neueren (?) Phylosophie (!) auszeichnet, sondern auch eine Unkenntniß und hegelianische Ueberhebung (?) verräth, die in dem vorliegenden Buch von Krause ihre gebührende Abfertigung (?) erhält. Krause hat als Kantkenner und Interpretor (!) so viele Beweise seiner phylosophischen (!) Kenntnisse gegeben, daß seine Verehrer mit Freuden zu der Lektüre des neu erschienenen Buches schreiten werden.

In der That beleuchtet Herr Krause die Fundamentalprincipien der Kantschen Phylosophie (!) in so scharfer Weise, daß auch den weniger in Phylosophie (!) geübten Lesern die Bedeutung des neuentdeckten (!) Kantschen Werkes klar werden muß." Natürlich gehört der Trompeter zu den in „Phylosophie" sehr geübten Lesern, obwohl er nicht einmal das Wort „Philosophie" kennt, denn es kommt aus dem Griechischen; aber y ist ja ein griechischer Buchstabe, also heißt es „Phylosophie". Oder hat der gelehrte Mann Philosophie vielleicht von Phyle (φυλή) abgeleitet und sich darunter eine Art Sippschaft vorgestellt, nach welcher weise Männer streben müssen, um gepriesen zu werden? Dann glaube ich selbst, daß sein „Mitbürger" ein großer „Phylosoph" und er ein witziger Idiot ist.

VIII.

Der Titel, womit der Herr Pastor sein wider mich gerichtetes Prachtwerk ausstaffirt hat, ist durchgängig falsch und wenn nicht darauf berechnet, doch gemacht, das Publikum zu täuschen. Die nachgelassene Arbeit Kants ist nicht als ein „verlorenes, wieder aufgefundenes, neu entdecktes Werk" zu betiteln, weil dadurch das Publikum zu der irrigen Meinung verführt wird, daß jene Handschrift in völliger Verborgenheit geblieben, durch einen unbewachten Zufall aus dem Nachlasse ver-

schwunden, endlich durch eifrig fortgesetzte Nachforschungen wieder gefunden worden sei.

Noch weniger ist die Schrift Kants „Hauptwerk". Wenn sie der Philosoph selbst bisweilen so genannt haben mag, so hatte, wie Wasianski, der nächste Zeuge, aussagt, an diesem Urtheil seine Schwäche großen Antheil. Keiner von den späteren sachkundigen Berichterstattern hat durch seine Beschreibung einer solchen Bezeichnung von fern das Wort geredet, vielmehr haben sie alle das Gegentheil vermuthen lassen, wie es jedem urtheilsfähigen Mann der Einblick in den Zustand und die innere Beschaffenheit der nachgelassenen Schrift bestätigt. Ja, man kann die letztere kaum ein Werk nennen, wenn dieses Wort nur soweit ernstlich gelten soll, daß darunter eine planmäßige Komposition verstanden wird: die nachgelassene Schrift besteht in einem Aggregat von Skizzen und endlosen Wiederholungen. Es heißt Kants Hauptwerke nicht kennen und den großen Mann verunehren, wenn man diese Schrift als sein „Hauptwerk" bezeichnet.

Die Stellen, die in der Krauseschen Schrift daraus angeführt werden, enthalten nichts Neues, nichts von irgend welchem Belange, das aus Kants früheren Werken unbekannt wäre, nichts also, das zu einer neuen Auffassung der kantischen Lehre oder zu einem neuen Versuch der Widerlegung meiner Darstellung und Beurtheilung derselben das mindeste beitragen könnte. Gar nichts! Ich habe die Stellen genau geprüft. Aber auf den Aushängeschild seines polemischen Prachtwerks

hat der Herr Pastor groß und breit drucken lassen: „Immanuel Kant wider Kuno Fischer zum erstenmal mit Hülfe des verloren gewesenen kantischen Hauptwerks vertheidigt."

Er hatte ja schon vorher in einem Zeitpunkte, wo er die ersten Publikationen aus diesem „Hauptwerke" kennen mußte, mich anonym zu widerlegen versucht, ohne die Hülfe desselben. Das war ihm mißlungen und an meiner Abwehr gescheitert. Nun kehrt er, um mich aus dem Felde zu schlagen, mit einer Legion von Hülfstruppen zurück: er hat 100 Foliobogen in seiner Schachtel! Was er ohne die Hülfe der 100 Folios gegen mich zu leisten nicht vermocht hat, will er jetzt mit ihrer Hülfe geleistet haben. „Zum erstenmal!" da steht es gedruckt. Novität, Novität! Es ist nicht zum erstenmal, daß im Schaufenster einer Bude Waaren angekündigt werden, die man im Laden selbst vergeblich sucht. Das gehört zum Geschäft! Nach dem Schaufenster richten sich die Zeitungstrompeter, und der Herr Pastor berauscht sich in dem Hochgenuß, zum erstenmal in seinem Leben ein Bißchen Sensation gemacht zu haben, die gerade so lange dauert, als die Trompeten blasen. Sie werden bald verklungen sein!

Aber er hat noch einen Kniff gegen mich in Bereitschaft, der seine Wirkung thun muß, wenn alles andere fehlschlägt: er „vertheidigt" Kant wider mich, er bringt mich als den „Ankläger Kants" vor das Publikum. Ich brauche nicht selbst zu sagen, sondern darf es anderen

nachsprechen, daß meine Werke über Kant das Studium der kantischen Schriften und Lehre neu belebt, erleichtert und befördert haben, wodurch mit dem Verständniß auch die Verehrung des großen Mannes gewachsen ist. Allerdings habe ich diejenigen Stellen genau zu erforschen und nachzuweisen gesucht, worin das System Kants mit seinen Grundlagen nicht übereinstimmt. Das hat unter allen nachkantischen Philosophen jeder gethan, jeder auf seine Art. Keiner ist deshalb als „ein Ankläger Kants“ geschmäht worden. Bei diesem Worte hat den Herrn Pastor nicht bloß der Unverstand, sondern auch die damit gepaarte Bosheit, welche selbst die verleumderische Wirkung nicht scheut, dergestalt verdunkelt und in die Irre geführt, daß er keine Beachtung verdient und stehen zu lassen ist.

IX.

Vor geraumer Zeit wurde mir von ungenannter Hand ein Heft der „Grenzboten“ (September 1882) zugesendet, das unter der Ueberschrift „Kant und Kuno Fischer“ einen anonymen Aufsatz enthielt, der nach allerlei Lobpreisungen sich in einen Schwall der unwahrsten und sachunkundigsten Einwürfe gegen mein Werk über Kant ergoß. Bald darauf schrieb ich meine „Kritik der kantischen Philosophie“, worin ich Gelegenheit nahm, jene Einwürfe zu beleuchten und ihre Nichtigkeit dar-

zuthun. (S. 22, 70—75.) Ich mußte den Ton schulmeisterlicher Schmähsucht, worin die Einwürfe vorgebracht waren, so anmaßend und zudringlich finden, wie die Zusendung des Schriftstücks, ohne welche letztere ich den Artikel wahrscheinlich ungelesen und sicher unbeachtet gelassen haben würde, wie einen zweiten Schmähartikel in derselben Zeitschrift, dessen Existenz ich erst jetzt aus dem dritten im jüngsten Heft der „Grenzboten“ erfahre. Ich suche keine Polemik, weil ich dazu weder Zeit noch Neigung habe, und erwidere die aufgedrungene nur gelegentlich, mit Widerstreben, aber unumwunden.

Zu solchen Erwiderungen sah ich mich in der neuesten Auflage meines Werkes über Kant genöthigt und sagte in dem Vorworte zu meiner Kritik der kantischen Philosophie: „Es ist besser, den großen Philosophen verstehen, ohne über ihn zu schreiben, als über ihn zu schreiben, ohne ihn zu verstehen. Wir erleben oft genug das kläglich lächerliche Schauspiel, daß Leute der letzteren Art sich wechselseitig anpreisen oder auch anfallen, wie es eben das Geschäft und die hastige Jagd nach unverdientem Lohne mit sich bringt. Wenn sie in Polemik machen, so müssen die geringfügigsten Kleinigkeiten für große Dinge, der dreiste Ton statt der Gründe und die Ellenbogen für die Organe der Widerlegung gelten. Und die Reklame wagt alles. Ein unreifes und konfuses Buch, das vor einigen Jahren erschien und kein besseres Schicksal haben konnte, als die Vergessenheit, die es in der Stille begrub, wird gegenwärtig als das

Werk ausposaunt, welches den ersten und einzigen Fortschritt der Erkenntnißlehre seit Kant gemacht habe. Es geht wirklich zu, wie beim Hexensabbat auf dem Blocksberge: ‚Ein Dilettant hat es geschrieben.' Und Freund Servibilis ruft: ‚Mich dilettirt's, den Vorhang aufzuziehen!'"

Als der Verfasser jenes anonymen Artikels, der, mit Korrekturen versehen, unter dem Poststempel Berlin in meine Hände kam, wurde mir der Pastor Krause in Hamburg bezeichnet. Jetzt erst erfahre ich aus dem jüngsten Hefte der „Grenzboten", daß jenes Schriftstück zwei Verfasser gehabt hat, die in ihrer Geistesgemeinschaft gleichsam ein siamesisches Brüderpaar darstellen, und daß Herr Krause nur einer derselben ist. Ich habe nicht vermocht, die beiden Federn zu unterscheiden, und vermag es noch nicht. Wie oft ich auch den Hamlet gelesen habe, doch hat es mir bis heute nicht gelingen wollen, genau zu sondern, was Rosenkranz sagt, und was Güldenstern.

Unter dem „unreifen und konfusen Buch", das ich, ohne Titel und Verfasser zu nennen, angeführt habe, meinte ich ein Werk des Herrn Krause, welches vor acht Jahren erschien und den Titel führt: „Die Gesetze des menschlichen Herzens, dargestellt als die formale Logik des reinen Gefühls." Ein Buch kann unreif und konfus sein und doch nicht ohne Spuren von Talent und Geist. Dieses Buch war ohne Geist, denn es war mit seinen 407 Seiten, in der Ausstattung eines imposanten Prachtwerkes, durchaus öde und langweilig. Bei dem regen Interesse für Philosophie, das mich umgibt und das ich in meinen Zuhörern und Lesern nicht ohne Erfolg zu erhalten und zu mehren suche, werde ich oft nach philosophischen Büchern gefragt. Nach diesem Buche bin ich nie gefragt worden. Ich kenne, so weit ich um mich zu sehen vermag, niemand, der es gelesen oder zu lesen gewünscht hat; auch glaube ich, daß keine noch so laute Reklame, kein noch so dienstbeflissener Freund im Stande sein wird, es von den todtgeborenen Kindern zu erwecken. Ich würde es hier nicht mehr erwähnt haben, wenn nicht der Herr Pastor selbst in seinem polemischen Prachtwerke (S. 73) jene Stelle meiner Vorrede auf sein Buch bezogen und sich dadurch meinerseits das Zeugniß verdient hätte, daß er wenigstens in diesem Punkte sich nicht geirrt hat.

Darin aber hat er geirrt, daß er seine stillen Verdienste auch mir verborgen glaubte. Ich habe sein Buch kennen gelernt und bis S. 215 gelesen. Dort steht „die Tabelle der reinen Gefühlsformen der Zeit". Die Gefühlsform der Quantität heißt „immer", die der Modalität heißt „stets". Vor dem in 16 Quadratfelder getheilten Schema lesen wir wörtlich: „Dieses also ist die erste Tabelle des Gefühles, die Mutter aller zukünftigen, der Probirstein und Gerichtshof für alle folgenden. Es hat eine gewisse Freude für mich, daß dieselbe in wesentlichen Stücken die Arbeit Immanuel Kants mit ist." Obwohl dieser „die feine Nuance

zwischen immer und stets" noch nicht entdeckt hatte, läßt sich der Herr Pastor, bescheiden wie er ist, doch herbei, Kant an der neuen Entdeckung auch seinen Antheil zu gönnen und mit dem Verfasser der „Kritik der reinen Vernunft" halbpart zu machen. Der Herr Pastor gehört zu den glücklichen Menschen, die nicht bloß „immer", sondern auch „stets" Freude an sich erleben. Nun hat er die Freude erlebt, in seinem eigenen We ke gedruckt zu lesen: „Ich und Kant — wir beide!" Und was der Herr Pastor drucken läßt, kann nie seinen Eindruck verfehlen: denn das Format ist groß, das Papier dick und der Druck fett! — Von diesem Werke haben die „Grenzboten" durch den Freund und Mitarbeiter des Herrn Pastor ihren Lesern verkündet, daß es „der erste und einzige Fortschritt der Erkenntnißlehre seit Kant" sei. Auch die Fähigkeit, sich langweilen zu lassen, hat ihr Maß; das meinige war mehr als erschöpft, nachdem ich die öden Strecken dieses wüsten und gedankenleeren Buches bis über die Hälfte durchlaufen hatte.

Die angeführte Stelle enthält zugleich eines der zahllosen Pröbchen, wie schön und treffend der Herr Pastor zu schreiben versteht. Er sagt nicht: „ich freue mich", oder „es freut mich", sondern: „es hat eine gewisse Freude für mich". Seine Tabelle, die wie ein Rösselsprung aussieht, vereinigt drei Eigenschaften, die wohl noch nie in eines Menschen Kopf zusammengetroffen sind: sie ist „Mutter, Probirstein und Gerichtshof!!"

X.

Nun hat mich der Herr Pastor zur Zielscheibe seiner Polemik genommen in der ausgesprochenen Absicht, mir den Garaus zu machen. „Es ist nicht bloß die Liebe zu Kant, welche mich veranlaßt, dieses Unternehmen auszuführen, sondern es ist auch der Trieb der Selbsterhaltung, welcher mich dazu zwingt. Meine eigenen Werke, insonderheit ‚Die Gesetze des menschlichen Herzens' bauen sich auf den kantischen Lehren auf. Sind diese unverstanden oder verworfen, so sind es auch die Erkenntnisse, welche ‚die formale Logik des reinen Gefühls' darbietet." (S. 3.) „Ich habe die letzte Schrift des berühmtesten Mannes zum Gegenstand der Behandlung genommen, weil fast alle anderen ihr Wissen aus den Werken dieses großen Historikers sich holen, und er eine Säule, vielleicht die letzte, dieser nachkantischen Fortbildnerei bildet. Ich habe das nicht gethan aus Freude an einer Polemik, sondern damit der Weg frei werde für eine gesunde Philosophie." (S. 122 ff.)

Man sieht: der Herr Pastor identificirt ohne jede Regung des Zweifels seinen „Selbsterhaltungstrieb", der für einen Pastor nicht die Hauptsache sein sollte, mit dem „freien Wege für eine gesunde Philosophie". An seinem Triebe nach Selbsterhaltung, der ihn zwingt, mich anzufallen, hat natürlich die Sensationsgier

und literarische Rachsucht nicht den mindesten Antheil, denn es ist ja die Philosophie, in Ansehung deren der Herr Pastor sagt: „Ich bin der Weg!“ Von mir aber sagt er: Der steht mir im Wege! Wenn dieser Mann aus dem Wege geschafft ist, so habe ich freien Spielraum! Und damit das Publikum den Arm, der mich erschlägt, auch gehörig zu schätzen wisse, muß er mich so hoch als möglich erheben. Ich über allen, er über mir! Je größer der Herr Pastor mich erscheinen läßt, um so größer wird er selbst. Eine sehr einfache und zuträgliche Rechnung! Darum nennt er mich den „großen Geschichtschreiber mit dem mächtigen Arm“, „den berühmtesten Mann“ u. s. w. „An Darstellungen der kantischen Lehre ist kein Mangel, aber die weitaus berühmteste in unseren Tagen ist von Kuno Fischer in seiner ‚Geschichte der neueren Philosophie‘ geschrieben. Es wird kaum einen Gelehrten geben, welcher sich mit Philosophie beschäftigt, der dieses Buch nicht kennt. Seine Darstellungen von Descartes, Bacon, Spinoza, Leibniz u. s. w. sind so getreue Bilder der Denkart der Philosophen, mit so unübertrefflicher Sorgfalt und Quellenverwerthung geschrieben, durch klassische Prosa und vornehme Schönheit ausgezeichnet, daß ein jeder sich nun auch der Darstellung J. Kants mit vollem Vertrauen naht, überzeugt, daß Kuno Fischer, welcher bei den vorkritischen Philosophen nicht irrte, auch bei J. Kant nicht irren wird, ich möchte fast sagen, nicht irren kann.“ (S. 1 ff.)

Was ich mir von dem Herrn Pastor nicht alles

gefallen lassen muß! Erst kommt er mit dem großen Pinsel und bestreicht mir den Leib mit lauter schreienden Farben, damit ich aller Welt in die Augen stechen soll, und kaum habe ich seine Farbenkleckserei auf dem Halse, so kommt er mit dem großen Schwamm und wischt mir den Theil der Farben wieder ab, die er sich selbst ankleckſen will. Ich muß die Säule darstellen, die er umstürzt, ich muß den Goliath spielen, damit er, der Pastor Krause, den Pastor David spielen kann, um König David zu werden.

Sich durch die Person des Gegners wichtig zu machen, ist die bekannte Art, welche die sensationssüchtigen Dunkelmänner lieben, um eine polemische Rolle zu spielen und durch den Gegenstand derselben einiges Aufsehen zu erregen. Der Herr Pastor thut es noch um „der Gesetze des menschlichen Herzens“ willen, die endlich in Kurs kommen sollen, er thut es, „weil sein Selbsterhaltungstrieb ihn dazu zwingt“. Und wenn sie mit ihrer Polemik nichts ausrichten, diese sensationslustigen Herren, dann denken sie auf andere schlaue Mittel, um vor dem Publikum zu leuchten. Wie wäre es, wenn sie plötzlich als Leute erschienen, die literarisch beraubt und geplündert worden sind? Da wird man aufschauen und sich verwundern. Jetzt müssen sie um jeden Preis einen Plagiator auftreiben, und wehe dem Unglücklichen, der hie und da ein paar ähnliche Worte gebraucht hat, er wird unbarmherzig vor das Publikum geschleppt, verdächtigt, womöglich an Ruf und Ehre

und literarische Rachsucht nicht den mindesten Antheil, denn es ist ja die Philosophie, in Ansehung deren der Herr Pastor sagt: „Ich bin der Weg!“ Von mir aber sagt er: Der steht mir im Wege! Wenn dieser Mann aus dem Wege geschafft ist, so habe ich freien Spielraum! Und damit das Publikum den Arm, der mich erschlägt, auch gehörig zu schätzen wisse, muß er mich so hoch als möglich erheben. Ich über allen, er über mir! Je größer der Herr Pastor mich erscheinen läßt, um so größer wird er selbst. Eine sehr einfache und zuträgliche Rechnung! Darum nennt er mich den „großen Geschichtschreiber mit dem mächtigen Arm“, „den berühmtesten Mann“ u. s. w. „An Darstellungen der kantischen Lehre ist kein Mangel, aber die weitaus berühmteste in unseren Tagen ist von Kuno Fischer in seiner ‚Geschichte der neueren Philosophie‘ geschrieben. Es wird kaum einen Gelehrten geben, welcher sich mit Philosophie beschäftigt, der dieses Buch nicht kennt. Seine Darstellungen von Descartes, Bacon, Spinoza, Leibniz u. s. w. sind so getreue Bilder der Denkart der Philosophen, mit so unübertrefflicher Sorgfalt und Quellenverwerthung geschrieben, durch klassische Prosa und vornehme Schönheit ausgezeichnet, daß ein jeder sich nun auch der Darstellung J. Kants mit vollem Vertrauen naht, überzeugt, daß Kuno Fischer, welcher bei den vorkritischen Philosophen nicht irrte, auch bei J. Kant nicht irren wird, ich möchte fast sagen, nicht irren kann.“ (S. 1 ff.)

Was ich mir von dem Herrn Pastor nicht alles

gefallen lassen muß! Erst kommt er mit dem großen Pinsel und bestreicht mir den Leib mit lauter schreienden Farben, damit ich aller Welt in die Augen stechen soll, und kaum habe ich seine Farbenkleckserei auf dem Halse, so kommt er mit dem großen Schwamm und wischt mir den Theil der Farben wieder ab, die er sich selbst anklecksen will. Ich muß die Säule darstellen, die er umstürzt, ich muß den Goliath spielen, damit er, der Pastor Krause, den Pastor David spielen kann, um König David zu werden.

Sich durch die Person des Gegners wichtig zu machen, ist die bekannte Art, welche die sensationssüchtigen Dunkelmänner lieben, um eine polemische Rolle zu spielen und durch den Gegenstand derselben einiges Aufsehen zu erregen. Der Herr Pastor thut es noch um „der Gesetze des menschlichen Herzens“ willen, die endlich in Kurs kommen sollen, er thut es, „weil sein Selbsterhaltungstrieb ihn dazu zwingt“. Und wenn sie mit ihrer Polemik nichts ausrichten, diese sensationslustigen Herren, dann denken sie auf andere schlaue Mittel, um vor dem Publikum zu leuchten. Wie wäre es, wenn sie plötzlich als Leute erschienen, die literarisch beraubt und geplündert worden sind? Da wird man aufschauen und sich verwundern. Jetzt müssen sie um jeden Preis einen Plagiator auftreiben, und wehe dem Unglücklichen, der hie und da ein paar ähnliche Worte gebraucht hat, er wird unbarmherzig vor das Publikum geschleppt, verdächtigt, womöglich an Ruf und Ehre

beschädigt, nur damit sie, die dunkeln Ehrenmänner, endlich einmal auf den Scheffel zu stehen kommen und einen Augenblick lang schimmern. Die literarische Streberei hat seit Jahren ihre Geschäfte in der Polemik so weit und so ungenirt getrieben, daß dieser Unfug, der sich nicht hindern läßt, wenigstens nicht ungekannt fortwuchern soll. Ich habe aus der jüngsten Zeit mehr als einen Fall vor Augen, worüber ich bei nächster Gelegenheit dem Publikum die Augen öffnen will.

XI.

Mich behandelt der Herr Pastor „als die Säule, vielleicht die letzte, der nachkantischen Fortbildnerei". Dadurch hat er sich Geschäft und Ziel seiner Polemik sehr vereinfacht und erleichtert. Was die übrigen Philosophen nach Kant betrifft, alle ohne Ausnahme, so kostet die Beseitigung derselben dem Herrn Pastor gar keine Mühe. Er spricht darüber ab mit jener Dreistigkeit oder, richtiger gesagt, Frechheit, die sich aus der völligsten Unkenntniß der Dinge zwar nicht entschuldigt, aber erklärt. Nur die hegel'sche Lehre hat der Herr Pastor etwas näher studirt in „dem berühmten Guanoliede von Scheffel, dessen Verse zu citiren ihn nur der Ernst der edeln Wissenschaft abhält". (S. 121.) Auf solche Art läßt sich der Herr Pastor belehren und sein Licht leuchten vor den Leuten, indem er es zugleich hübsch auf den Scheffel zu stellen weiß.

Sehen wir nun, wie er die Widerlegung meiner Darstellung und Beurtheilung der kantischen Lehre genommen und ausgeführt hat. Er sagt (S. 31): „Es würde das eine sehr umfangreiche Arbeit werden müssen, wenn sich nicht alle Irrthümer Kuno Fischers auf einen einzigen zurückführen ließen." Der Herr Pastor besitzt die glückliche Fähigkeit, umfangreiche Arbeiten zu vermeiden, er hat immer leichtes Geschäft: die ganze nachkantische Philosophie ist für ihn gleich null, bis auf „die Gesetze des menschlichen Herzens", worin er selbst „den ersten und einzigen Fortschritt der Erkenntnißlehre seit Kant" gemacht, und bis auf „das berühmte Lied vom Mist", worin Scheffel die hegel'sche Philosophie in ein Objekt des Geruchs verwandelt hat. Nur ich stehe dem Herrn Pastor noch im Wege, aber alle meine Irrthümer sind ein einziger, also hat er wiederum ein sehr einfaches Spiel!

Worin besteht nun dieser Irrthum, der mein einziger sein soll? „Er meint jedesmal, wenn Kant vom Dasein der Gegenstände unabhängig von unserer jetzigen zufälligen, variabeln Vorstellung spricht, Kant rede von Dingen an sich" u. s. f. (S. 92.) Er: das bin ich! Ich soll Kant so verstanden haben, daß nach dessen Lehre, sobald ich die Augen schließe, das Gebirge, welches ich noch eben gesehen habe, nicht mehr existirt, sondern nur noch Dinge an sich. Die sinnloseste Auffassung der kantischen Lehre, so sinnlos, wie sie niemals in den Kopf eines denkenden Menschen gekommen ist, wird mir

zugeschrieben, um mich dann bloß mit der Luft zu widerlegen, die man braucht, um zu schwatzen. Auf jeder Seite meiner hierher gehörigen Erörterungen steht das völlige Gegentheil von dem zu lesen, was mir in den obigen Zeilen der Herr Pastor andichtet, um nicht zu sagen, anlügt. In ausführlichster Klarheit habe ich dargethan, wie nach den Grundlehren Kants die Erscheinungen oder Erfahrungsobjekte, deren Inbegriff unsere gemeinsame Sinnenwelt ausmacht, unsere nothwendigen und allgemeinen Vorstellungen sind, völlig unabhängig von den zufälligen und wechselnden Vorstellungen der einzelnen Menschen. Nicht was von dieser Art der Vorstellungen, sondern was von den Gesetzen alles Vorstellens, dem Vorgestelltwerden überhaupt unabhängig ist, nennt Kant „Ding an sich". Ueber diesen Charakter und Inhalt seiner Lehre besteht nicht der mindeste Zweifel, noch hat je ein solcher bestanden. Aber in der Beurtheilung der Lehre erhebt sich die Frage: ob Kant nicht an gewissen Stellen der zweiten Ausgabe seiner Vernunftkritik von den Erscheinungen oder äußeren Dingen zu beweisen versucht habe, daß dieselben (nicht von den zufälligen und wechselnden Vorstellungen, sondern) von allem Vorstellen überhaupt unabhängig seien? Ausdrücklich habe ich in meiner „Kritik der kantischen Philosophie" (S. 69 ff.) erklärt: „Was Kant an diesen Stellen nach Tendenz und Wortlaut zu beweisen sucht, ist die Unabhängigkeit der äußeren Dinge nicht von der bloß subjektiven oder individuellen Vorstellung, sondern von

der Vorstellung als solcher." Aber nach dem Herrn Pastor soll ich „jedesmal meinen, wenn Kant vom Dasein der Gegenstände unabhängig von unserer jetzigen variabeln Vorstellung spricht, Kant rede von Dingen an sich". Nach dem Herrn Pastor soll ich diesen sinnlosesten aller Irrthümer hegen; nach dem Herrn Pastor soll dies mein einziger Irrthum sein, aus dem alle übrigen folgen: mithin hat der Herr Pastor alle Irrthümer, die er mir zuschreibt, nicht aus meinen Werken geschöpft, sondern aus der Luft gegriffen, um durch ihre Widerlegung in den Augen unwissender und einfältiger Leser den Schein eines großen „Philosophen" zu gewinnen. Dies ist ihm in den „literarischen Neuigkeiten" des „Hamburger Fremdenblattes" gelungen, und damit soll er zufrieden sein.

XII.

Der Herr Professor weiß nicht, was er liest. Er ist im Stande, einen meiner Sätze richtig anzuführen und unmittelbar darauf seinen Lesern zu versichern, das Gegentheil von dem stehe da, was er citirt hat. Hier folgt der Beweis. Er citirt aus meiner „Kritik der kantischen Philosophie" folgenden aus dem Zusammenhange gerissenen Satz: „Wenn nun $y = x$ und $x =$ Wille oder Freiheit ist, so muß auch y, das übersinnliche Substratum der Körperwelt, aufhören, ein völlig unbekanntes und unerkennbares Etwas zu sein: also $y =$ Wille oder

Freiheit.“ Mein Schluß lautet: x = z, y = x, also y = z. Jeder Abcschütze der Logik weiß, daß dies ein Schluß in der ersten Figur ist. Der Herr Pastor aber fährt fort: „Dieser Schluß ist ein einfacher Fehlschluß in der dritten Figur, über den ich keine weitere Auseinandersetzung zu machen brauche, er durfte selbst bei einem Historiker nicht vorkommen.“ (S. 120.)

Wie leicht dem Herrn Pastor alles wird! Nur „keine umfangreiche Arbeit“, nur „keine weitere Auseinandersetzung“! Die nachkantischen Philosophen braucht er nicht zu widerlegen, das hat Scheffel geleistet in seinem „berühmten Liede vom Dünger“. Mit mir ist er schnell fertig. Alle meine Irrthümer sind ein einziger, der nach dem Beschluß des Herrn Pastor in einem vollendeten Unsinn besteht. Wenn ich einen Schluß in der ersten Figur ausspreche, so dekretirt der Herr Pastor, daß ich einen Fehlschluß in der dritten Figur gemacht habe, worüber er „keine weitere Auseinandersetzung zu machen brauche“. Ich bin ja in seinen Augen „nur ein Historiker“, er aber der Philosoph, der, wie Figura zeigt, die Schlußfiguren nicht zu unterscheiden versteht.

Damit nun seine Leser auch gehörig den Kopf über mich schütteln, demonstrirt ihnen der Herr Pastor folgendes Beispiel meines von ihm beschlossenen Fehlschlusses: „Alle Rappen sind schwarz, alle Rappen sind Pferde, also sind alle Pferde schwarz.“ O weh! der Herr Pastor verklagt mich bei den Schimmeln! Ich sehe mein trauriges Ende voraus. Wann je das Reich der Schimmel

kommen sollte, dann wird der Herr Pastor Staatsphilosoph und Staatsanwalt werden, und dann bin ich ein geschlagener Mann, denn ich soll ja bewiesen haben, daß die Schimmel keine Pferde sind! Wie werden die „Phylosophen“ im „Hamburger Fremdenblatt“ jubeln! Dann wird der Herr Pastor seinen Triumphzug auf einem weißen Rosse feiern, welches Servibilis, der Verkündiger seiner Thaten, am Zügel führt, er wird alle nachkantischen Philosophen unter die Hufe seines Rosses treten, und die duftigsten Guanolieder werden zu seinem Ruhme erschallen!

Es gab eine Zeit, wo es in den wissenschaftlichen Lehrbüchern mit dem Gebrauche der Beispiele sehr übel bestellt war; nirgends stand diese Sache schlimmer als in den Lehrbüchern der Logik, die gerade die besten Beispiele nöthig gehabt hätte und stets die elendesten wählte; sie hat seit Jahrhunderten bewiesen, daß Cajus sterblich sei, und er ist noch immer nicht gestorben. Die Beschaffenheit ihrer Beispiele, die nicht armseliger und nichtssagender sein konnten, als sie waren, hat dem Rufe der Logik sehr zum Nachtheile gereicht, und mit Recht. Ich mache diese Bemerkung, um dem Herrn Pastor die Palme zu reichen, denn ihm ist es gelungen, das unsinnigste aller Beispiele zu finden, die je in der Logik gemißbraucht worden sind. Um einen Schluß zu exemplificiren, der „seiner Form nach ein richtiges Erkenntniß“ liefern soll, braucht er ein Beispiel, so absolut sinnlos, daß ein solcher Schluß niemals in ein mensch-

liches Denken gekommen ist, noch jemals kommen kann. Derselbe lautet wörtlich (S. 124): „Alle Pferde sind vernünftig, alle Menschen sind Pferde, also sind alle Menschen vernünftig.“ Wenn der Herr Pastor etwas von einer witzigen oder satirischen Ader hätte, so könnte ich auf den Einfall gerathen, daß in ihm ein kleiner Gulliver steckt! Aber er meint die Pferde um ihrer selbst willen. Nicht Swifts Satire, sondern „Scheffels berühmtes Lied vom Vogelmist“ steckt in seinem Kopf, und die Dünste desselben haben ihn zu sehr benommen. Nun geht er der Nase, d. h. dem Geruche nach und gelangt, ob er nun meine „falschen“ oder seine „formalrichtigen Schlüsse“ zu exemplificiren sucht, faute de mieux immer wieder unter die Pferde. Er denkt an seinen künftigen Triumphzug und dichtet den schönen Schluß, dessen Prämisse heißt: „Alle Menschen sind Pferde.“

XIII.

Vorläufig aber leben wir noch im Reiche der Menschen, wo es einige urtheilsfähige Leute gibt, welche die Weisheit und „Kant-Kennerschaft“ des Herrn Pastor nicht unbesehen gelten lassen, sondern nach seinen Leistungen prüfen. Hören wir also, wie er seine Leser über Kants Bedeutung und Verdienste belehrt. Dieser habe eine neue Wissenschaft, „die transscendentale Logik“, geschaffen, um die Frage zu lösen: „Wann sind die

Vordersätze, die Prämissen richtig in den exakten Wissenschaften?“ „Die Prämissen,“ fährt der Herr Pastor zu lehren fort, „die Vordersätze einer jeden Wissenschaft sind ihre Axiome, ihre Grundsätze. So hat die Mathematik eine Reihe von Axiomen“ u. s. w. „Ebenso die Jurisprudenz: es gibt eine Schuld. Ebenso die Theologie: es gibt Mächte, von denen wir abhängen.“ So steht wörtlich zu lesen S. 124 seines polemischen Prachtwerkes.

Das Axiom der Jurisprudenz lautet nach dem Herrn Pastor: „Es gibt eine Schuld!“ Im Pluralis würde der Satz heißen: Es gibt Schulden! Wehe allen Gläubigern! Schuld und Schulden gehören nach dem Pastor Krause zu den „Axiomen“, und zwar zu den Axiomen der Jurisprudenz, die Kant bewiesen, die zu beweisen Kant seine „transscendentale Logik“ geschaffen haben soll. Was werden sich die hamburger Kaufleute wundern und die Köpfe schütteln, ich hoffe, nicht über die Jurisprudenz und Kant, sondern über ihren Pastor! Wo findet sich im ganzen Umfange der juristischen Literatur der Satz: „Es gibt eine Schuld“ als das Axiom der Rechtslehre? Wo findet sich im ganzen Umfange der kantischen Werke ein Beweis dieses Satzes als eines juristischen Axioms? Ich denke, der Grundsatz der Jurisprudenz heißt: Quivis praesumitur bonus. Hat vielleicht der Herr Pastor Schuld mit Verbrechen und die Jurisprudenz mit dem Kriminalrecht identificirt? Oder hat vielleicht der Herr Pastor Schuld mit Sünde

und die Jurisprudenz mit der Theologie verwechselt? Doch nicht, denn die Theologie ist ja sein besonderes Fach und wird von ihm ausdrücklich mit einem besonderen Axiome bedacht.

Er lehrt wörtlich: das Axiom der Theologie lautet: „Es gibt Mächte, von denen wir abhängen." Ich frage: wo findet sich im ganzen Umfange der theologischen Literatur dieser schalste, leerste, nichtssagendste aller Sätze als ein Axiom der Theologie? Wo findet sich im ganzen Umfange der kantischen Werke ein Beweis dieses Satzes als eines theologischen Axioms? Der Herr Pastor hat wohl eine dunkle Reminiscenz, von der ihm die Ohren klingen, daß es in der Theologie einmal einen Mann gegeben hat, der Schleiermacher hieß und der das Wesen der Religion in „unser schlechthiniges Abhängigkeitsgefühl von dem Unendlichen" setzte. Nun ist aus Schleiermacher „Kant" geworden, aus dem Unendlichen „Mächte, von denen wir abhängen", aus der Religion „Theologie", aus dem Gefühl ein „Axiom" und aus Schleiermachers „Reden über Religion" Kants „transscendentale Logik". Und dieser Rattenkönig von Konfusion rühmt und läßt sich rühmen als „Kant-Kennerschaft"!

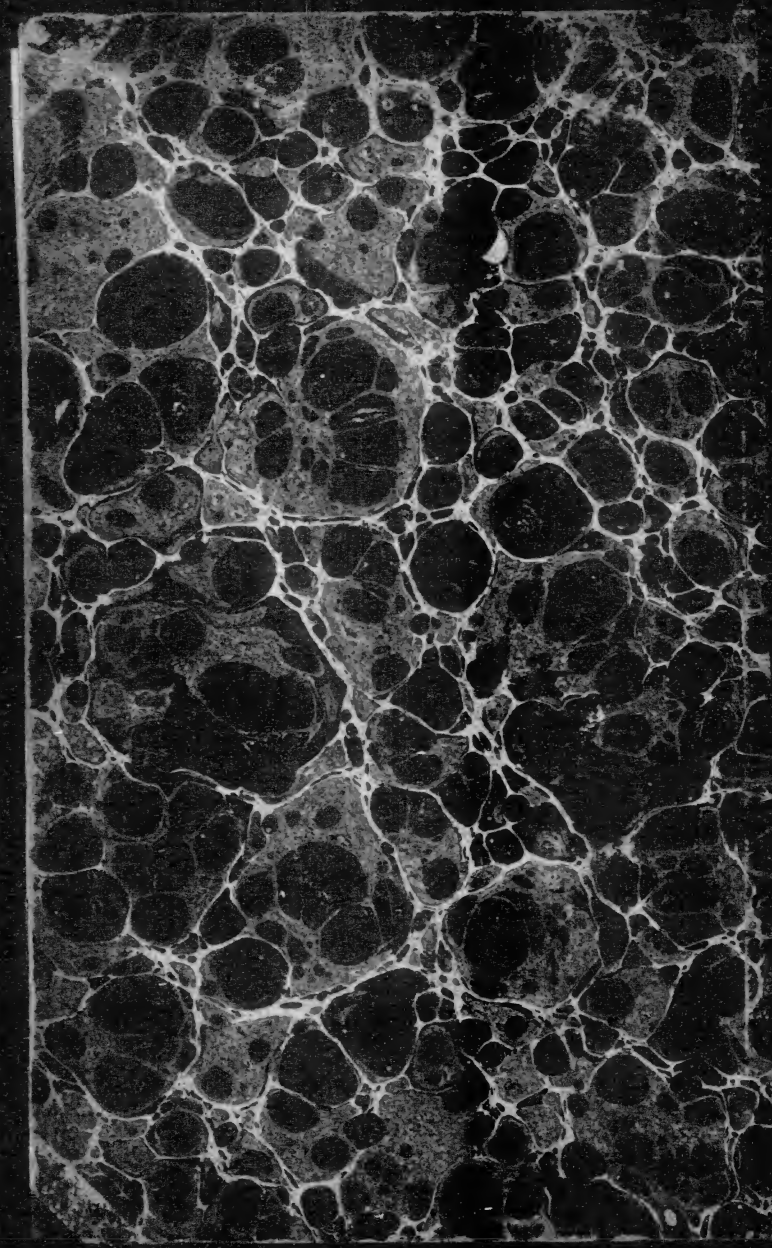
Daß „es Mächte gibt, von denen wir abhängen", bejahen auch die Materialisten, Atheisten und Nihilisten, ohne diesen leersten aller Gemeinplätze zur Schau zu stellen. Wer bejaht es nicht? Ebenso gut könnte man den Satz: „Wenn es regnet, wird es naß" für das Axiom der Meteorologie ausgeben. Daß „es Mächte

gibt, von denen wir abhängen", lehrt ein hamburger Pastor als das Axiom seiner Theologie? Damit ist er zufrieden, damit „treibt seine Mähre zum Stalle"? Und er preist Kant, weil er diesen Satz bewiesen und, um ihn zu beweisen, seine „transscendentale Logik" geschaffen habe? Wenn er die Theologie nicht gründlicher studirt hat, so müßte er doch, sollte ich meinen, aus dem ehrwürdigen und ernsten Amte eines Predigers und Seelsorgers mehr erfahren und gelernt haben, als die kahle Phrase: „Es gibt Mächte, von denen wir abhängen!" Das muß eine leichte und „fidele Seelsorgerei" sein (welchen frivolen Ausdruck ich einmal aus dem Munde eines unwürdigen Predigers gehört habe), aus der keine tiefere Menschenkenntniß gewonnen wird. Es wäre bei weitem besser und würdiger, wie mich dünkt, die schweren und wohlthätigen Pflichten eines Predigeramtes mit dem ganzen Aufgebot seiner Zeit und Kraft zu erfüllen, als unnütze Allotria zu treiben, und zwar die schlechtesten, die es im weiten Reiche des Dilettantismus gibt: werthlose Bücher zu schreiben!

Ich habe bei Gelegenheit meiner „Kritik der kantischen Philosophie" an einigen wenigen Stellen anonyme Gegner abwehren müssen, deren Schriftstück mir zugesendet wurde, erfüllt von den grundlosesten Einwürfen, nicht ohne den Ton der Schmähung. Ich bin genöthigt worden, in meiner Schrift ein paar Stellen anzuwenden, von denen nicht ein Buchstabe zurückzunehmen ist, um jene grundlosen Einwürfe in ihrer Nichtigkeit darzuthun

und zu entblößen, wie es die Sache forderte. Wenn diese Gegner jetzt im jüngsten Heft der „Grenzboten“ (April 1884, S. 224) darüber klagen, daß „schmutziges Wasser eimerweise auf ihre Häupter ausgegossen worden sei“, so kommt das reinigende Wasser von meiner Quelle, der „Schmutz“ dagegen, wenn sie ihn durchaus haben wollen, von den ungewaschenen Einwürfen der Gegner. Sie sagen zu prahlerisch: „Es war vielleicht das erste mal, daß der berühmte Philosoph, dessen Ruf durch seine historischen Arbeiten unerschütterlich und zweifellos fest begründet war, so rücksichtslos angegriffen wurde.“ (S. 224.) Ich entgegne: „So grundlos, vielleicht das erste mal von anonymen Gegnern!“ Da sie aber selbst sich ihrer „Rücksichtslosigkeit“ rühmen, so werden sie wohl noch billig genug sein, um sich zu sagen, daß sie von mir keine Rücksichten verdienen. Was endlich die Phrase betrifft, daß jener empfindliche Wassersturz „bis auf den letzten Tropfen wieder auf mich zurückfallen werde, was in der Krauseschen Schrift jetzt geschehen sei“, so habe ich nichts davon gemerkt: es hat wohl nur getröpfelt: ein oder zwei Tröpfchen, nicht nasse, sondern trockene, solche, deren vergrößerte Formen nicht Tropfen sind, sondern etwas anderes.

Ich bin vorläufig zu Ende mit dem Herrn Pastor, der in der geprahlten „Rücksichtslosigkeit“ noch überdies außerhalb des literarischen Gebietes jede Grenze des Anstandes und der Sitte gegen mich in unerhörter Weise überschritten hat. Nachdem ich demselben hier den Spiegel

seines literarischen Unwerths habe zeigen müssen, möchte ich zum Schlusse ihm noch eine angenehmere Aussicht eröffnen. Wenn er das kantische Manuskript versprochenermaßen unverkürzt in Photographie und Druck veröffentlicht und die Welt überzeugt haben wird, daß sie nunmehr in den Besitz „der tiefsinnigsten und folgenschwersten aller Schriften Kants“ gelangt ist, so wird sich der Herr Pastor zwar nicht als Denker und Schriftsteller, aber als Werkzeug ein gewisses Verdienst erworben haben und ein genannter Mann sein. Vielleicht werden einige dann auch seine Handschrift wünschen. Ich bin der erste, der sie photographiren läßt, denn ich bin in ihrem Besitz. Er hat mir sein Werk „Die Gesetze des menschlichen Herzens“ selbst übersendet und auf das Titelblatt folgende Widmung geschrieben: „Herrn Geheimen Rath Kuno Fischer, seinem hochverehrten Lehrer, in tiefer Dankbarkeit der Verfasser.“ Seine „tiefe Dankbarkeit“ hat er mir durch Schmähschriften, anonyme und nicht anonyme, abgetragen und mich dadurch an die vergessene Widmung wieder erinnert. Diese werde ich zu seiner Ehre photographiren lassen, aber erst nachdem er seine mit aller Sensation verkündeten Verheißungen als ehrlicher Mann erfüllt haben wird. Denn beherzigen Sie es wohl, Herr Pastor: erst die Leistung, dann der Lohn!

193KD K861
Fischer
literatur
Streber-und gründerthum in der